

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“ erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit der illustrierten Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreislifte für 1886 unter Nr. 769.)

Insertionsgebühr
beträgt für die 4 gespaltete Zeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pfennige. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Fälschungen.

Gott Rammon ist auch der Gott der Lügner und Fälscher; diese Behauptung ist jedenfalls richtiger noch, als diejenige der alten Heiden, daß Mercurius, der Gott der Kaufleute, auch der Gott der Diebe sei.

Wir meinen nun nicht Privatlägen und Banknotenfälschungen speziell, nein, wir wollen ein Beispiel hier vorführen, wo man Statistik und Wissenschaft im Namen des Gottes Rammon fälscht und die Nebenmenschen belügt.

Hat da die preussische Regierung resp. die Verwaltung der königl. Gruben im oberschlesischen Industriebezirk ein sehr verständiges Verbot der Beschäftigung weiblicher Arbeitskräfte erlassen. Anstatt, daß nun die Privatgruben der christlich-latholischen Besitzer in Oberschlesien dem guten Beispiel folgen sollen, nehmen dieselben Anstoß an demselben, und erläßt in Folge dessen der „Auschuß“ des oberschlesischen Berg- und Hüttenvereins eine Petition an den Reichstag, damit er die Ausbeutung der weiblichen Arbeitskräfte weiter ausüben kann.

In dieser Petition wird unter anderem, um zu beweisen, daß das Verbot der Ausbeutung der weiblichen Arbeitskräfte überflüssig und unnütz sei, folgendes angeführt:

Bezüglich der Sittlichkeitsverhältnisse dürfte Oberschlesien allen industriellen Gegenden Deutschlands voransehen. Die Zahl der unehelichen Geburten bleibe hinter dem Durchschnittssatz in Deutschland, geschweige dem in den fast ausschließlich Landwirtschaft treibenden Gegenden Pommerns und Mecklenburgs, zurück. Nacharbeit geschieht fast immer in taghell durch elektrisches Licht erhellten Räumen, die Arbeiterinnen arbeiten fast immer in größerer Zahl gemeinschaftlich etc. Frauen würden ihren häuslichen Pflichten fast gar nicht entsagen, da nur 2,8 pCt. sämtlicher Arbeiterinnen Ehefrauen seien, höchst wahrscheinlich ausschließlich solche, deren Männer erwerbsunfähig oder Trunkenbolde und Landstreicher seien. Auch der Behauptung, daß die Beschäftigung bei der Montanindustrie für weibliche Arbeiter ungeeignet, ihnen ungesund sei, müsse widersprochen werden. Die Arbeiterinnen des oberschlesischen Montanbezirks seien gesünder und kräftiger als die Fabrikarbeiterinnen großer Städte und industrieller Gegenden, und die Beschäftigung weiblicher Arbeiter in der Montanindustrie, mit völliger alleiniger Ausnahme des Zinkhüttenbetriebes, komme hinsichtlich der Gesundheit unmittelbar hinter der Beschäftigung in der Landwirtschaft. Die Zahl der anormalen Geburten sei im oberschlesischen Bergrevier eine unge-

wöhnlich geringe, die Geburtsziffer überhaupt dagegen eine außerordentlich hohe und trotz dessen die Kindersterblichkeit eine normale.

Wir können die sämtlichen hier angeführten Behauptungen nicht widerlegen, da uns das spezielle statistische Material nicht zur Hand steht; aber zwei und zwar die schwerwiegendsten dieser fabrikantlichen Angaben sind total unwahr und geben zugleich den Beweis, wie wenig auch den Abzügen zu trauen ist.

Zuerst wird behauptet, daß die Sittlichkeitsverhältnisse — und gebe man wohl acht! — in Bezug auf die Geburten außer der Ehe in Oberschlesien bessere seien als in allen übrigen industriellen Gegenden Deutschlands. Das ist einfach gelogen.

Zahlen beweisen. Bleiben wir zunächst im Königreich Preußen. In Schlesien kommen auf hundert Geburten 10,86 außer der Ehe. — In dem industriellen Rheinland beträgt die Zahl der außerehelichen Kinder auf 100 nur 3,52, in dem industriellen Hessen-Rhessau 5,71 und in dem gewiß industriellen Westfalen gar nur 2,77 auf hundert Geburten.

Der „Auschuß“ einer großen Körperschaft mußte dies wissen oder konnte dies leicht erfahren, wenn er das amtliche „Statistische Jahrbuch für das Deutsche Reich“ nachlas. Dem „Auschuß“ aber scheint Gott Rammon und die Ausbeutungslust weiblicher Arbeitskräfte die Sinne unnebelt zu haben.

Ebenso unwahr ist die Behauptung, daß der Durchschnittssatz der unehelichen Geburten in Oberschlesien hinter dem Durchschnittssatz in Deutschland zurückbleibe. Der Durchschnittssatz der unehelichen Geburten in ganz Preußen beträgt 8,09, im Deutschen Reich 9,22 Prozent, während die Prozentzahl in Schlesien, wie oben schon mitgeteilt, 10,86 ergibt.

In Preußen ist nur die Stadt Berlin mit 13,43 Prozent der Provinz Schlesien „über“, alle andere Provinzen selbst Pommern (dritte Unwahrheit!) stehen unter Schlesien, wenn das auch bei Pommern nur um ein Geringes ist. Auch in Hamburg ist die Prozentzahl geringer, als in Schlesien.

In Bezug auf Mecklenburg hat der „Auschuß“ endlich ein mal die Wahrheit gesagt. Aber was beweist das? Zunächst haben die feudalen Verhältnisse in Mecklenburg daran Schuld und dann waren in Mecklenburg bis zur Regelung durch das Reich die Ehen der Tagelöhner und armen Leute ungemein erschwert. Dies wirkt noch nach.

Aber auch die Behauptung, daß die Zahl der anormalen Geburten in Oberschlesien eine ungewöhnlich geringe sei, ist unwahr. Im Gegenteil beträgt die Zahl der

Todtgeborenen in Schlesien 4,35 Prozent. Keine andere Provinz weist eine so hohe Ziffer auf, selbst Berlin allein genommen nicht. Berlin steht mit 4,04 da. Der Durchschnitt im Königreich Preußen beträgt 3,92 Prozent; im ganzen Deutschen Reich nur 3,78. Uebertroffen wird die Provinz Schlesien nur von Sachsen-Meiningen mit 4,45 und Waldeck mit 4,94 Prozent. Alle anderen Staaten stehen unter der Provinz Schlesien in Bezug auf die Todtgeborenen, die man doch in erster Linie als anormale Geburten bezeichnen muß.

Vielleicht unternimmt es nunmehr der „Auschuß“ des Berg- und Hüttenvereins in Oberschlesien, den Hauptthell der geringeren „Sittlichkeitsverhältnisse“ in Schlesien auf die anderen Regierungsbezirke zu schieben — doch wird er damit kein Glück haben. Selbst wenn der Bezirk Breslau in Bezug auf uneheliche und anormale Geburten eine etwas höhere Ziffer aufweisen sollte, als die Gesamtprovinz, so wird der Regierungsbezirk Liegnitz eine geringere Ziffer zeigen, so daß der Bezirk Oppeln genau die angegebene Durchschnittsziffer der Provinz präsentiert.

Wir wundern uns zunächst, daß ein fabrikantlicher „Auschuß“ solche „Untertreibungen“ in einer Petition an den Reichstag versucht, da er doch annehmen muß, daß einzelne Reichstagsmitglieder derartige Petitionen auf die Wahrheit der in denselben enthaltenen Behauptungen prüfen werden. Allerdings hat der Abg. Richter die Petition in seinen Haupttheilen in seinem Blatte abgedruckt, ohne jegliche Bemerkung, jedenfalls im Interesse der Fabrikanten, denen Frauenarbeit billiger kommt, als Männerarbeit oder — aus Unkenntnis. Er hat sogar den Angriff auf Pommern und Mecklenburg in seinem Blatte gesperrt gedruckt, um den Landwirthen ein auszuweichen; aber Eugen Richter ist doch nicht der Reichstag und von sozialen Dingen versteht er eben nichts.

Gott Rammon hat den vielerwähnten „Auschuß“ mit Blindheit geschlagen — deshalb hat er seine Petition mit Unwahrheiten gepickt. Solche Petition gehört in den Papierkorb oder kann auch der preussischen Regierung überwiesen werden, als ein Beweis, wie richtig sie gehandelt hat, das Verbot der Frauenarbeit in den fiskalischen Gruben und Bergwerken Oberschlesiens anzuordnen.

Anständige Privatunternehmer und Privatgesellschaften aber sollten solchem Beispiel folgen.

Politische Uebersicht.

Unerhört. Durch die Zeitungen geht folgende Korrespondenz: „Verschiedene Anzeichen deuten darauf hin, daß die sozialdemokratische Partei im Reichstage darauf ausgeht, den noch bevorstehenden Schluß der Session zur Anbringung von Beschwerden auszubedenken. Dafür dürfte sie in-

ihre weißen Glacehandschuhe aus, nahm dem Haushofmeister das nasse Tuch ab und sagte tonlos:

„Sehen Sie nach der Tafel — daß alle Fremden das Haus verlassen — einige junge Leute behalten Sie zurück, wenn wir vielleicht noch Voten gebrauchen sollten.“

„Zu Befehl, Frau Gräfin.“

„Wo ist George?“

„Fort — er hat sich ein Pferd satteln lassen.“

„Es ist gut — sehen Sie nach dem Hause.“

Der Haushofmeister zog sich mit einer Verbeugung und einem traurigen Blick auf seinen Herrn zurück; er wäre noch so gern bei ihm geblieben, aber seine Pflicht rief ihn auf seinen Posten. Die Frau Gräfin hatte recht; die Masse dort aufgestellten Silbers durfte nicht ohne Aufsicht bleiben — daß sie nur daran gedacht hatte!

Eine halbe Stunde verging so. Graf Volten rührte sich nicht; er schien wie aus Stein gehauen, und nicht regungslos war der Ohnmächtige auf dem Sopha, dem die Gattin ruhig und mechanisch die Umschläge wechselte. Endlich fuhr ein Wagen vor. So still war es im Hause geworden, daß man deutlich das Rauschen der leichten Räder auf dem Kies hören konnte. Es war einer der Aerzte, der im Karriere herausgefahren sein mußte.

Draußen vor dem Fenster wurden auch Stimmen laut und Leute kamen mit Fadeln. Weder Graf Volten noch Gräfin Monford beachteten es. Der Arzt schien einen Augenblick da draußen aufgehalten zu sein; es dauerte wenigstens unerbittlich lange, ehe er eintrat, oder dächte ihnen die Zeit nur so lang? Endlich kam er und trat zu dem Lager des Kranken, dessen Hand er nahm, um den Puls zu fühlen.

„Gnädige Gräfin, ich bedauere unendlich . . .“

„Was halten Sie, von seinem Zustand, Doktor?“

Der Doktor schüttelte mit dem Kopf — endlich frug er leise:

„Liegt irgend eine bestimmte Ursache dieser heftigen Störung der Lebensfähigkeit vor? Schreck oder Gemüths-bewegung?“

„Es ist möglich,“ erwiderte kaum hörbar die Gräfin. Der Arzt nickte, ohne etwas weiter zu fragen oder

Feuilleton.

Magistrat verboten.

Eine Mutter.

Roman von Friedrich Gerstäcker.

(Fortsetzung)

Aber eine grenzenlose Verwirrung hatte sich indessen der Gäste bemächtigt. Felix war rasch zu Helene hinüber gegangen. Er wollte mit George sprechen, aber dieser war seiner Mutter schon gefolgt, und aufdrängen durfte er sich nicht. Er fühlte auch recht gut, daß man jetzt der Familie keinen größeren Gefallen thun könne, als sie so bald als irgend möglich von der Gegenwart Fremder zu befreien; deshalb Helene's Arm ergreifend, küßte er ihr rasch zu:

„Komm, mein Herz, hier ist weiter nichts zu thun, als uns zu entfernen. Bei der wundervollen Nacht gehen wir recht gut zu Fuß in die Stadt zurück; laß uns ein wenig eilen, daß wir nicht in den Troß kommen.“ Er nahm ihren Arm und führte sie aus dem Saal, und das war das Zeichen zum allgemeinen Aufbruch.

Draußen auf dem Gang stand ein alter Diener, der dem Grafen seinen Rod gab.

„Können Sie mir nicht sagen, Freund, was vorgefallen ist?“

„Der große Gott weiß es!“ sagte der Alte, und die Thränen standen ihm in den Augen — „aber Geheimniß kann's nicht mehr bleiben: die junge Komtesse ist fort und Graf Volten ihr nach. Draußen im Park fiel eben ein Schuß, die Diener wollen mit Fadeln hinaus — das überlebt der alte Herr nicht.“

„Großer Gott, Paula?“ rief Helene. Felix aber, ihr selber den Mantel umwerfend und ihren Arm in den seinen ziehend, führte sie hinaus in's Freie.

Richt so rasch kam die übrige Gesellschaft fort. Viele der Damen, ja die meisten, trugen weiße Atlaschuhe, da man sehr stark auf einen kleinen Ball gerechnet hatte. Sollten sie in diesen den weiten Weg in die Stadt zurücklegen?

Aber die Wagen konnte man doch auch unmöglich hier erwarten, und ein anderes Haus war nicht in der Nähe. Voten über Voten wurden jetzt vorausgeschickt, Leute waren dazu genug verammelt, um die Wagen zu beordern, daß sie wenigstens entgegenkamen, oder an Droschken auftrieben, was sich finden ließ — am Theater hielten jetzt eine Menge —, und wie die wilde Jagd heßten eine Anzahl von jungen Burschen den Weg hinab und an Kottack vorüber.

Immer leerer wurde es oben im Schlosse, immer unheimlicher. George selber war auf einem zweiten Pferd davongesprennt — wohin? Er wußte es selber nicht.

In Paula's Zimmer stand die Gräfin und las ein kleines Briefchen, das sie versteigelt auf der Tochter Toilette-tisch gefunden. Ihr Gesicht war marmorbleich, aber keiner ihrer eisenharten Züge verrieth, welche Gefühle in diesem Augenblick ihr Inneres bewegten.

In dem Zettel, der „An meine Eltern“ überschrieben war, standen nur folgende wenige Worte: „Lieber Vater, liebe Mutter! Ich kann den jungen Volten nicht heirathen, ich würde unglücklich mein ganzes Leben sein. Ich liebe mit aller Kraft meiner Seele Rudolph Pandor und werde sein Weib. O, verzeiht Eurer armen Tochter Paula!“

Sie faltete das Billet zusammen, kleiner und kleiner, bis es einen dünnen Streifen bildete, und fast mechanisch hob sie es dann empor zum Licht, entzündete es und sah zu, bis es sich verzehrte, ja, die Spitzen ihrer weißen Glacehandschuhe verfeugte. Dann schritt sie langsam hinüber zu ihrem Gatten, der noch immer bewußlos auf einem Sopha lag, während ihn der Haushofmeister mit zitternden Händen kalte Umschläge um die Schläfe machte. Der alte Graf Volten stand daneben, die rechte Hand auf den Tisch gestützt, in starrer Ruhe und verwandte keinen Blick von dem unglücklichen alten Mann.

Drei Voten waren nach verschiedenen Aerzten gesandt, um sie rasch herbeizurufen; sie konnten aber noch nicht da sein, der Weg war zu weit.

Die Gräfin trat ins Zimmer; Graf Volten rührte sich nicht und wandte ihr den Blick nicht einmal zu. Sie zog

dessen wenig Entgegenkommen bei den Reichsboten finden, welche fast ohne Ausnahme den Schluss der Session so kurz als irgend möglich ausfallen lassen möchten. Die „N. L. C.“ hebt mit Recht hervor, daß die Anbringung sozialistischer Beschlüsse, nachdem das Sozialistengesetz auf 2 Jahre erneuert ist, sachlich gar keinen Zweck haben würde. (1) Auch hätten die Verhandlungen über die Interpellation Casenclewer bewiesen, daß die Sozialdemokraten trotz ihrer aufregenden Reden nicht in der Lage wären, positive Thatsachen zur Begründung ihrer Beschwerden beizubringen. (2) Wer könne außer den Sozialdemokraten Reizung haben, dies Schauspiel sich jetzt nach einem Monat bereits wiederholen zu sehen? Eine Erörterung der Denkschriften über die auf Grund des Sozialistengesetzes getroffenen Maßregeln würde man vielleicht zugeben unter der Voraussetzung, daß die sozialdemokratischen Abgeordneten sich bei ihrer Kritik auf wirkliche Thatsachen beschränken und nutzloser allgemeiner Deklamationen, an denen in dieser Session genug geleistet worden, sich enthalten. Für weitergehende parlamentarische Aktionen der Sozialdemokraten sei jetzt nicht mehr die Zeit. Der sozialdemokratischen Partei werde im Reichstage eine das numerische Stärkeverhältnis weit übersteigende Rücksicht geschenkt. Aber wenn die Herren Riene machen wollten, den Reichstag zu tyrannisieren, dann dürfte doch auch dieser geduldischen Körperlichkeit gegenüber einer Richtung, die sich immer von Neuem mit einer Art höhnischer Herausforderung außerhalb des Rahmens unseres Staatswesens stelle, der Langmuth reichen. — So der nationalliberale (1) Waschattel. Wir bemerken hierzu, daß wir eine übertriebene Beschäftigung mit der Arbeiterpartei bisher nur darin wahrnehmen konnten, mit welchem Eifer man bisher für jede neue Beschränkung der Freiheit der Arbeiter eintrat. Hier ist allerdings stets maßlos übertrieben worden. Was ferner die „Reizungen“ der einzelnen bürgerlichen Abgeordneten anlangt, so sollte man nicht so unverfroren diese Rücksicht auf die persönliche Bequemlichkeit hervorheben, wo es sich um die freie Entwicklung einer ganzen Volksklasse und zwar der mächtigsten und unentbehrlichsten handelt. Nicht die Zahl der Arbeitervertreter entscheidet darüber, wie viel oder wie wenig man sich mit derartigen Fragen billigerweise abzugeben hat. Wäre das richtig, so brauchte man ja nur das Wahlrecht in einer Weise zu ändern, daß kein Vertrauensmann der arbeitenden Klasse mehr in das Parlament kommt, — um fortan jeder Beschäftigung mit Arbeiterangelegenheiten überhoben zu sein. Gegen die bürgerlichen Parteien des Reichstages eine solche Rücksicht vor den Interessen des Arbeiterstandes, wie sie aus obiger Mittheilung spricht, — nun wohl, so sollen sie wenigstens in die Lage kommen, dieselbe offen zu bekennen. Die Arbeiter werden dann wenigstens klar sehen, wer ihre Freunde und wer ihre Feinde sind.

Zur Auslegung des Reichswahlrechts hat die großherzoglich badische Regierung entschieden, daß Zahlung von Schulgeld oder Anschaffung von Lehrmitteln aus Armenfonds nicht als eine Armenunterstützung anzusehen sei, welche von dem Wahlrecht ausschließt.

Herr Eugen Richter versteht belanntlich soviel von Sozialismus, wie der Hefel vom Lautenschlagen. Dies beweist er wieder einmal, indem er erklärt, die „Ausbildung der sozialistischen Partei“ trage eine große Schuld daran, daß in freier Richtung seit den vier Jahren vieles nicht erreicht und manches verloren gegangen sei. Irgend einen Beweis für diese seine lede Behauptung tritt der ehrenwerthe Herr nicht an. Aber er fährt fort: „Die sozialistische Partei hat den Arbeitern nicht das Mindeste genützt, dagegen der Reaktion durch Zersplitterung des Bürgerthums vorzuziehliche Dienste geleistet. Deshalb ist auch mit klugem Verstand die Sozialistenpartei in ihren ersten Jahren von der Reaktion künstlich groß gefestigt worden.“ — Ob ein in sozialen Dingen so unwissender Mann, wie Herr Eugen Richter, den Nutzen, den die sozialistische Partei den Arbeitern schon durch die politische Aufklärung und durch die Aufbesserung ihrer sozialen Lage gebracht hat, begreift und anerkennt, das ist uns absolut gleichgültig. Anders aber liegt es mit der Verdächtigung, als ob die Sozialisten der Reaktion durch Zersplitterung des Bürgerthums vorzuziehliche Dienste geleistet haben. Der Parteiführer und Parteipolitiker Richter hat nämlich etwas mehr Bedeutung, als der Sozialpolitiker. Es ist in der That neu, daß die Sozialistenpartei das Bürgerthum zersplittert hat. Bis jetzt haben wir geglaubt, daß die Sozialisten dem politischen Bürgerthum nur die von demselben getäuschten Arbeiter entzogen hätten — aufgekärte und ehrliche liberale Politiker haben gerade dies auch oft genug beklagt. Aber daß die Sozialdemokraten die Trennung des politischen Bürgerthums selbst z. B. in Fortschrittler und Nationalliberale bewirkt haben sollten, das ist eine sehr sonderbare Behauptung. Diese Trennung hat in der That schon 1863 stattgefunden, als bei der Militärreorganisationsfrage im preussischen Abgeordnetenhaus der frühere fortschrittliche, dann nationalliberale, dann sessionistische, jetzt deutschfreisinnige Abgeordnete von Forckenbeck sein Amendement (einmalige Bewilligung) der starren Waldeck'schen Verneinungs-Resolution

entgegensetzte. Da ist durch schwächliche liberale Elemente die politische Zersplitterung des Bürgerthums vor sich gegangen. Daß aber in sozialer Beziehung das Bürgerthum zersplittert sei, kann nicht behauptet werden, wenn man von dem langjährigen Zwiespalt zwischen der wirtschaftlich-konserativen Richtung (Vertretung des Grundbesitzes) und der wirtschaftlich-liberalen Richtung (Vertretung des mobilen Kapitals) absteht. „Verdienen“ wird bei dem Bürgerthum noch immer groß geschrieben und größtmögliche Ausbeutung der Arbeitskraft ist noch immer ein allgemeines gültiges Prinzip der wirtschaftlich-liberalen Schule, dieser Vertreterin der Bourgeoisie. Also, was den Vorwurf der Zersplitterung des Bürgerthums betrifft zu Gunsten der Reaktion, davon kann sich der Sozialismus frei fühlen; eine Zersplitterung der Arbeiter aber von ihren langjährigen Führern wird der Sozialismus im Interesse der Arbeiterklasse immer anstreben und dieses Ziel auch sicher vollständig erreichen. — Die Behauptung, daß die Reaktion den Sozialismus künstlich großgefüttert habe, steht auf derselben Höhe, wie die Behauptung, welche von reaktionärer Seite gemacht wird, daß die Agitatoren die ganze Bewegung machen. Man sieht eben, daß Herr Richter selbst noch so tief im Sumpf der Unwissenheit steckt, daß er nicht einmal über den nächsten Hügel hinweg blicken kann. Wer behauptet, die deutsche Arbeiterbewegung wäre künstlich gemacht worden oder würde künstlich gemacht, der ist ein — Bardon! der parlamentarische Anstand erlaubt das Wort nicht, welches uns auf der Zunge schwebt.

Es ist nichts einseitig genug, was der ganze Troß der konservativ-offiziös-liberalen Presse seinen Lesern nicht über die Arbeiterbewegung aufbinden darf. Augenblicklich macht wieder einmal ein Artikel der amerikanischen „World“ seine Reize auf die Welt, der das Familienleben der überleichen Anarchisten schildert: wie sie ihre Frauen schänden, „während die Ehemänner vergnügt Dynamit und Zerstörung predigen.“ Schwab besitzte wenigstens 20 000 Dollars, Post über 50 000, d. h. über 200 000 Mark. Das genügt wohl, um das Preßergewinn zu charakterisieren. Es schließt übrigens mit folgender Bilanz: „Sozialismus und Anarchie vermengen sich mit einander und es gehört schon ein Sozialphilosoph dazu, um den feinen Unterschied zwischen ihnen zu beschreiben. Die Ansichten ihrer Anhänger sind ungefähr (1) dieselben. Ihre Idee vom Leben ist Herumlungen, Bier trinken, Rauchen und Stehlen.“ Setzen wir für letztes: „Das Produkt der Arbeit Anderer aneignen“ und für Bier allenfalls „Wein“ — so scheint es fast, als lebten die hier geschilderten Anarchisten nach berühmten Mustern, die freilich nicht in Arbeiterkreisen zu suchen sind.

Der Streik in Decageville hat belanntlich mit einer Lohnaufbesserung der Arbeiter sein Ende gefunden. Der Pariser Korrespondent der „Nordd. Allg. Zig.“ bringt eine längere Korrespondenz, der wir folgenden Schlusssatz in Bezug auf den Streik entnehmen: „Die sozialistischen und anarchischen Blätter triumphieren natürlich. Die Gesellschaft von Decageville, sagen sie, nachdem sie mit so vieler Festigkeit dem Streik gegenüber widerstanden hat, hat nun endlich doch nachgegeben. Die monarchistischen Blätter aber, die Herrn von Freycinet jetzt besonders gram sind wegen des Prinzengesetzes, behaupten, die Regierung habe auf Herrn Leon Say einen Druck geübt, damit die Gesellschaft nachgäbe. Das Gouvernement habe sich angelehnt des Prozesses Watrin und Guesde in Decageville am Vorabend eines Aufstandes und einer blutigen Unterdrückung desselben befunden und deshalb habe sie der Gesellschaft zum Einlenken getrahen.“ — Diese Bemerkungen sind für den Herrn Korrespondenten und das genannte Blatt recht bezeichnend. Aus demselben geht, wenn man die früheren Korrespondenzen aus Paris und die Gesamthaltung der „Nordd. Allg. Zig.“ betrachtet, hervor, daß Korrespondent und Blatt ärgerlich über die Nachgiebigkeit der „Gesellschaft“ sind und die Fortsetzung des Streiks, resp. die völlige und bedingungslose Unterwerfung der Arbeiter unter die kapitalistische Ausbeutung einer dieser Mittelschichten oder auch Arbeiterunruhen herbeiwünschen. Nun hat ihnen die französische Regierung, welche in solchen Fragen auf einem anderen Standpunkt steht, wie die Regierungen in Deutschland, einen viden Strich durch die Rechnung gemacht, und die Arbeiter von Decageville waren besonnen genug, mit einer Abschlusssatzung es vorzuziehen, sich zu nehmen und weiteren Unruhen vorzubeugen. Dies eben scheint einzelnen „Dezblättern“ in Deutschland nicht in den Kram zu passen, da sie ja ihre Hegeleien gegen die Arbeiter nur anbringen können, wenn Putzsch und Revolten im Auslande zu verzeichnen sind.

Zu den letzten Vorgängen auf Samoa wird der „Voss. Zig.“ aus Washington geschrieben, daß der amerikanische Konsul Greenebaum, der den Deutschland feindlich gesinnten König Malietoa unter amerikanischen Schutz stellte und zum Schutze des Königs gegen die Deutschen die amerikanische Flagge hissen ließ, von seiner Regierung desavouiert und abberufen werden wird. Im Staatsdepartement zu Washington sei man nicht der Ansicht des Konsuls, daß die Deutschen in Samoa irgend welche Rechte der Amerikaner verletzen hätten.

„O, nichts, in der That nichts! Nur im ersten Augenblick fürchtete ich, daß es ein leichter Schlaganfall sein könnte. Er ist aber ja schon wieder vollkommen bei Besinnung.“

Der Graf nickte langsam mit dem Kopf und sagte endlich:

„Gehen Sie wieder zu dem Kranken hinein, Doktor, ich will nach Hause fahren. Ich glaube, Ruhe wird ihm am wohlsten thun. Gute Nacht, Doktor. Morgen früh bitte ich Sie, mir Nachricht zu senden, wie Sie ihn verlassen haben.“

„Sehr gern, Herr Graf, ich werde nicht ermangeln — da draußen haben Sie ja auch einen Verwundeten.“

„Einen Verwundeten?“ fragte der Graf hastig und erschreckt.

„Den alten Förster. Sie brachten ihn eben in's Haus, wie ich ankam, aber es scheint nichts Gefährliches zu sein. Nur ein Schnitt oder ein Fiebr durch's Gesicht — er war von Blutverlust wahrscheinlich ohnmächtig geworden. Ich werde dann gleich nach ihm sehen.“

Der Graf zog seinen Ueberrock allein an, denn die Diener waren alle hinausgegangen, nahm seinen Hut, nickte dem Arzt noch einmal zu und verließ das Haus, um sich erst der Richtung hinter dem Schlosse zuzuwenden, wo er noch die Fadeln sah.

Allgemeine Bestürzung herrschte indessen auch unter der Dienerschaft, der das Vorgefallene natürlich kein Geheimnis bleiben konnte, ja, die das eigenliche Geschehene sogar schon früher wußte, als die Herrschaft selber. Der junge Gärtnerbursche hatte nämlich erzählt, daß er, als er im Park heraufgekommen wäre, ein paar Frauen bemerkt hätte — Damen mit großen, weiten Kleidern, die rasch den Weg hinabgeeilten waren und von denen die eine etwas Schwere getragen hätte. Vorher habe er aber einen Wagen unten am Drahtthor halten sehen, und ein Herr dort habe ihn gefragt, ob die Tafel schon begonnen hätte. Er glaubte damals, daß der Herr mit zu den Gästen gehöre, vielleicht einer der Rittergutsbesitzer aus der Nachbarschaft, der den Weg durch den Wald gekommen sei; nur daß er nicht mit-

Die Gründe für das Verbot der „Neuen Deutschen Gerberzeitung“ in Mainz beleuchtet die „Frank. Tagespost“ in sehr treffender Weise. In der amtlichen Begründung heißt es unter anderem: „Aus dem Inhalt der Nummer der „Gerberzeitung“ geht zur Genüge hervor, daß dieselbe speziellen politischen Interessen, nämlich der Förderung sozialdemokratischer Umsturzbestrebungen dient und daß auch die über Sozialreform gebrachten Artikel durchaus dasjenige Maß der Kritik überschreiten, welche als gerechtfertigt zu erachten ist, vielmehr durch gänzlich übertriebene Schilderungen die bestehende Ordnung gefährden.“ Wer dieses Blatt gelesen hat, der wird begierig sein, was das großherzogliche Kreisamt zu Mainz als gerechtfertigte Kritik erlaubt. Wahrscheinlich übersteigt die Kritik der „Kreuzzig.“ nach Ansicht des Kreisamtes noch das Maß des Erlaubten. In dem Verbot heißt es weiter: „Der guten Absichten und der Maßregeln der Reichsregierung zur Abhilfe sozialer Schäden und Mängel wird in tendenziöser Weise nirgends gedacht.“ Also das ist schon Unfluth, das sind gemeingefährliche auf den Umsturz gerichtete Bestrebungen, wenn man nicht in Liebe und Freundschaft der Sozialreform gedenkt! O, was sind diese Preßmenschen doch für ein miserables Geschlecht!

Hausdurchsuchung. In Schwegingen (Baden) fanden in der vorigen Woche zahlreiche Hausdurchsuchungen statt. Bei der notorischen Heimtücklichkeit, welche bei solchen Sachen von der Polizei beliebt wird, hat man nicht erfahren können, warum gesucht wurde. Nachträglich erfährt die „Frank. Tagespost“, daß die Razzia eine sehr umfangreiche war. Gefunden wurde nichts außer der „Schweginger Zig.“, dieselbe ist jedoch nicht auf den Index gesetzt.

Verbot wurde die auf Dienstag anberaumte Metallarbeiterversammlung in Braunschweig.

Zwei sozialdemokratische Begräbnisse. Wie die „Eid. Zig.“ berichtet, wurde am 14. d. M. in Eiderfeld unter zahlreicher Theilnahme von Anhängern der Arbeiterpartei die Leiche des verstorbenen Schuhmachermeisters Herrn Wilhelm May zu Grabe getragen. Die Zahl der Leidtragenden dürfte sich auf annähernd vierhundert belaufen haben. Am Leichenwagen befand sich ein großer Kranz mit rother Schleife, welcher indes auf Befehl des überwachenden Kommissars beseitigt werden mußte. Auf dem Friedhofe selbst warf einer der Parteiführer den Kranz in die Gruft, während ein anderer auch die Schleife dem verstorbenen Parteifreund in die Gruft nachgab. Auf Veranlassung des Herrn Kommissars jedoch mußte der Leichenwagen die Schleife wieder aus dem Grabe herausholen und wurde dieselbe beschlagnahmt. Ansprachen wurden unterzogen. Die Menge verließ sich nach dem Vortrag wieder durch einen Gefängereinen und dem damit erreichten Ende des Trauertages in aller Ruhe. — Aus Gera berichtet die „Saale. Zig.“, daß dort gleichfalls am 14. d. M. ein sozialdemokratisches Leichenbegängniß stattgefunden habe. Gegen 1000 Angehörige der Partei theilnahmen sich an der Trauerfeier. Der Verordnete war ein Restaurateur Krause. Reichstagsabgeordneter Ködiger legte „im Namen der Genossen der sozialdemokratischen Partei Deutschlands“ einen Vorbezug mit rother Schleife auf dem Grabe nieder, Schuhmacher Hahn that das Gleiche „im Namen der Geraer Genossen“. Gastwirt Kühn, ein Führer der hiesigen Sozialisten, widmete dem Verstorbenen einen Nachruf am Grabe. Vier Gefängereine sangen am Grabe und in der Begräbniskapelle. Dem Leichenzuge voraus wurden zwei Vorbezüge mit rother Schleife getragen. Das Begräbniß hatte einen vollkommen ruhigen, anständigen Verlauf. Die Polizei hat sich nicht eingemischt.

Schweiz.

In Zürich ist der 16. Juni ruhig verlaufen. Alle Ansammlungen wurden ohne Ruhe zerstreut. Im Ganzen sind 40 Personen verhaftet worden.

Belgien.

Die von der Regierung eingesetzte „Arbeiterkommission“ zur Untersuchung der Lage der Industrie-Arbeiter hat soeben ein Francbuch veröffentlicht, das hundert Fragen enthält und in 10 000 Exemplaren an Industrielle und Arbeiter Syndikate zur Beantwortung gefandt werden soll. Nächste Woche will die Kommission in den Industriebetrieben persönliche Enquêtes eröffnen. Die von der Kommission aufgestellten Fragen umfassen die Zahl der Arbeiter in den verschiedenen industriellen Etablissements, Art und Dauer der Arbeit, Freizeit, vorhandene Bedingungen betreffend Hygiene, Unglücksfälle, Beziehungen zwischen Arbeit und Kapital, Lohn und Art der Lohnzahlung, Kontrakte und Reglements, Verhältnis zu den Leitern der Etablissements, die Streiks und ihre Ursachen, die Arbeitervereine und die Unternehmerverbindungen, Schiedsgerichte und Vergleiche, die materielle Lage der Arbeiter, das Budget des Arbeiters, die Wohnung und Verpflegung desselben, Hülfs- und Sparloosen, Auswanderung, intellektuelle und moralische Lage der Arbeiter, die Schulen, die Religion, den Alkoholismus.

Telegramme aus Mons wissen wiederum von Kundschreitungen seitens streikender Arbeiter zu berichten. Es

den Puls des Kranken los zu lassen. Er hielt einen Aderlaß für nothwendig, aber ehe er ihn anwenden konnte, schlug der Kranke die Augen auf und stierte den Doktor bestürzt an.

„Rein bester Herr Graf, wie fühlen Sie sich jetzt? Es ist Ihnen plötzlich unwohl geworden, nicht wahr?“

Der Graf antwortete nicht. Er schloß die Augen wieder und legte seine Hand gegen die Stirn, als ob er sich auf etwas besänne. Er trug noch seine weißen Handschuhe, und der Arzt entfernte sich jetzt vorsichtig, was der Leidende ruhig gesehen ließ, und rief ihm dann die Schläfe mit Eau de Cologne.

„Ich danke Ihnen, Doktor,“ sagte der Kranke nach einiger Zeit — es waren die ersten Worte, die er wieder sprach —; bitte legen Sie mir die Handschuhe nicht fort, ich muß zur Gesellschaft zurück.“

Der Doktor sah die Gräfin fragend an.

„Heute Abend nicht mehr, George,“ sagte diese. „Du hast sehr lange in Ohnmacht gelegen, die Gäste sind längst nach Hause, es ist spät.“

Der Kranke sah sie rasch an, und wieder fuhr er sich nach der Stirn, lag aber eine Weile ruhig. Endlich sagte er leise:

„Schicke George und Paula zu mir her; ich will sie sprechen.“

„Die Kinder sind schon im Bett,“ erwiderte die Gräfin — „morgen früh — heute halte Dich nur ganz ruhig, daß Du morgen wieder wohl und kräftig bist. Fühlst Du Dich besser?“

Der Arzt hatte zu Graf Volten aufgesehen als dieser ihm ein Zeichen gab und das Zimmer verließ. Der Arzt folgte ihm nach einigen Sekunden.

Was halten Sie von dem Zustand des Kranken? Glauben Sie, daß es eine bloße Ohnmacht war?“

„Ich — hoffe, ja. — Hat der Graf Monford dieses Juden des linken Augenlides schon öfter gehabt?“

„Ich glaube nicht; ich habe es nie bemerkt.“

„Es kann Schwäche im Auge sein; ich hoffe, es ist nicht mehr.“

„Und was fürchten Sie sonst?“

ging oder das Thor nicht geöffnet haben wollte, wurderte ihn — auf was wartete er denn noch? Aber er mußte sich selber eilen, daß er das Krakentum nicht veräumte. Die Damen, denen er nachher begegnete, machten ihn stutzig, und er erzählte, was er gesehen, dem einen Lalai, der jetzt seinerseits die Kammerjungfer der gnädigen Komtesse suchte, sie aber nirgends finden konnte. Ehe man aber der Herrschaft selber Mittheilung davon machen konnte, war die Flucht der Komtesse oder wenigstens ihre Abwesenheit schon bemerkt, und der Bericht des Gärtners konnte nur die Richtung andeuten, die sie genommen. Bald darauf sprengte Graf Volten fort, und gleich danach fiel der Schuß in denselben Gegend.

Der Haushofmeister hatte eine Anzahl von Beschadeten herauschaffen lassen, um sie heute vielleicht beim Heimfahren der Herrschaften zu verwenden. Mit einigen von diesen machte sich nun eine Anzahl junger Burschen, darunter der Forstgehilfe, auf, um den Park abzusuchen, und da sie sich auf den Wegen vertheilten, trafen sie hier auf den ohnmächtig gewordenen alten Förster, den sie jetzt zurück zum Schloß trugen. Mehrere wurden freilich nach dem Drahtthor geschickt, um dort nach dem Wagen zu sehen, aber der war natürlich fort. Nur die Geleise desselben fanden sie im Sande, wo er gehalten, dann hatte er den dort einzigen Weg nach dem Dorfe eingeschlagen — aber wohin kann weiter? Im Dorf selber liefen vier Wege nach vier verschiedenen Richtungen ab — welchen hatte der Wagen nun verfolgt? Das Dorf lag auch zu weit, um dort nachzusehen; auch ging der Wind heute Abend ziemlich heftig, und sie hätten sich mit den Beschadeten, die fortwährend Funken abwarfen, doch nicht zwischen die Strohdächer hineinwagen dürfen. Die Bauern würden es gar nicht gelitten haben.

Der Förster erholte sich übrigens sehr rasch wieder und kaum wie sie ihn in des Haushofmeisters Zimmer auf ein schnell hergerichtete Lager gelegt hatten. Blutverlust mußte die Ursache seiner Ohnmacht gewesen sein, vielleicht auch der Schmerz der Wunde mit der Aufregung. Wie aber das vorquellende Blut gerann, hörte auch die Blutung von selber auf; der Alte sah aber schrecklich aus.

beißt da: „Eine Bande (1) von 600 streifenden Arbeitern mit roten Fahnen zog von Quaregnon nach Femappes. Unterwegs warfen dieselben bei verschiedenen Fabriketablissements die in Schuppen aufbewahrten Werkzeuge in den Kanal und erlegten mit Leitern ein Walzwerk, wo sie die Arbeiter zwangen, die Arbeit niederzulegen. Als sie denselben Versuch bei verschiedenen anderen Etablissements machten, trat ihnen Gendarmarie entgegen, vor welcher sie flüchteten. Zwei Bataillone gehen nach Quaregnon, Femappes und Wasmes ab.“ — Eine Depesche des „Berl. Tagebl.“ giebt noch folgende Einzelheiten an: „Im Bergwerk Quaregnon, dem größten Südbelgiens, hielten alle Arbeiter. Ihre Stimmung ist hochgradig erregt. Unter Anderem griffen sie den Direktor des Bergwerks Rioages Produits an, welcher mit genauer Noth der ihm drohenden Verhaftung entkam. Alle vorgefundenen Maschinen und Werkzeuge, selbst ganze Waggons wurden in den Kanal geworfen, welcher von Mons nach Conde führt. Gerüchteleise verlautet, daß ein Bäderladen geplündert worden sei. Die Gendarmen nahmen 23 Verhaftungen vor, worauf eine große Volksmenge die Verhafteten zu befreien versuchte. Zwei Jäger-Bataillone sind auf dem Schauplay der Ereignisse angetroffen.“

Holland.

Nach den definitiven Resultaten der Wahlen für die zweite Kammer sind gewählt worden 46 Liberale einerseits und 16 orthodoxe Protestanten, 17 Katholiken sowie ein Konservativer andererseits. Sechs Stichwahlen haben stattgefunden zwischen 6 Liberalen einerseits und 4 Protestanten, 2 Katholiken andererseits. Die Liberalen haben demnach die Majorität. Die frühere Kammer war aus 43 Liberalen und 43 Anti-Liberalen zusammengesetzt.

Franzreich.

Der Neu-Hebriden-Archipel ist in der That von Frankreich annektirt worden. Eine Depesche des Reuterschen Bureau aus Sydney lautet: „Nachrichten, welche aus Numea, der Hauptstadt der französischen Kolonie Neu-Kaledonien in Sydney eingetroffen sind, melden die Rückkehr des französischen Transportdampfers „Dives“ von den Neuen Hebriden. Auf Sandwich und Malocolo seien Truppen ausgeschifft, französische Flaggen aufgestellt und Militärposten etabliert, hievon auch allen daselbst wohnenden Fremden ohne Unterschied der Nationalität Kenntniz gegeben worden. Die Journale von Numea beglückwünschten die französischen Behörden, daß sie die Annexion der Neuen Hebriden trotz England und der Kolonien vollziehen haben. — Eine Depesche des Konsuls in Numea bestätigt diese Nachrichten.“ Diese Besitzergreifung kann Frankreich leicht in diplomatische Verwickelungen mit England verwickeln. Thatsache ist, daß nach einer Pariser Meldung der „Pol. Kor.“ vom 13. d. M. Herr Waddington Namens seiner Regierung dem englischen Ministerium beruhigende Versicherungen über Frankreichs Absichten auf die Neuen Hebriden abgab. Ohne weiteres hinnehmen kann England die französische Herausforderung keinesfalls, oder es erlaubt unabwehrbringliche Einbuße an seiner bisberigen Machtstellung in der Südsee und entzweimet sich zugleich die australischen Kolonien, welche bisher darauf vertrauten, daß sie in ihren vermeintlichen Rechten durch das Mutterland hinreichend geschützt werden würden.

Die „Union des Gauches“ beschloß einstimmig, mit der radikalsten Linken und der äußersten Rechten gemeinsame Schritte zu thun zur Entfernung der antirepublikanischen Beamten aus dem Staatsdienst.

Großbritannien.

Der eröffnete Wahlkampf nimmt, nach der „Voss. Zig.“, derart die Aufmerksamkeit des Publikums und die Arbeitskraft der Politiker aller Parteien in Anspruch, daß die notwendigen Geschäfte, die das Parlament bis zu seiner bevorstehenden Auflösung zu erledigen hat, fast unbeachtet vorübergehen. Nur was unmittelbar auf die bevorstehenden Wahlen einen Einfluß ausüben kann, erregt Interesse. Das geschieht vor Allem bezüglich des Antrages Labouchere's, die Wahllokale auf die Gemeinde- oder Grasschafts-Lassen zu übernehmen, der in zweiter Lesung mit 97 gegen 68 Stimmen angenommen wurde, der aber noch nicht unter Dach gebracht ist, da, abgesehen von den weiteren Stadien der Unterhausberatung, auch das Oberhaus seine Zustimmung noch zu erteilen hat. Bisher war es in England Pflicht der Kandidaten, die in einem Wahlkreise um die Stimmen der Wähler sich bewarben, sogar diejenigen Kosten zu tragen, welche den Behörden aus dem Wahlkreise erwachsen, also besonders die Miethe der Wahllokale und die Entschädigung der sämtlichen Personen, die in irgend einer Weise bei der Wahl thätig waren. Einer derartigen Bestimmung wohnt die Tendenz inne, die Mitgliedschaft des Unterhauses aus schließlich reichen Leuten zugänglich zu machen, da man immerhin mit Gütdsgütern reichlich gesegnet sein muß, um einige Tausend Pfund Sterling für diese Ehre zahlen zu können. Zuerst hat John Stuart Mill sich das Verdienst erworben, thätiglich gegen ein solches Unwesen einzuschreiten, indem er den Liberalen von Westminster,

die ihm die Kandidatur in ihrem Wahlkreise antrugen, rundweg erklärte, er werde keinen Pfennig für Wahlkosten zahlen. Die Ehre, den berühmten Philosophen zum Vertreter zu erhalten, war hinreichend, um die Wählerschaft zur Ausbringung der Geldmittel zu veranlassen, und später ist das noch häufiger geschehen, regelmäßig neuerdings dort, wo Arbeiter für das Parlament kandidirten. Aber damit war die Rechtsfrage nicht gelöst. Die Stellung des Parlamentes bedingt, daß die Kosten für dessen Wahl aus öffentlichen, nicht aus Privatmitteln bestritten werden. Eine untergeordnete Frage ist es, ob die Gemeinden aus freiwilligen Körperlichkeiten, oder ob der Staat die Kosten trage. Ersteres ist in dem Labouchere'schen Antrag geplant, letzteres ist z. B. in Deutschland Brauch. Der Vortheil einer solchen Neuerung würde in England in erster Reihe der radikalen Partei, deren Anhänger und Vertreter sich mehr als den unermittelten Volkskräften rekrutieren, zu Gute kommen. Deshalb versuchen jetzt die Gegner noch in letzter Stunde, das Oberhaus gegen die Neuerung aufzubringen. Die „Times“, welche nicht offen sich gegen das Prinzip auszusprechen wagte, strakte sich hinter den Vorwand, daß die Frage nicht spruchreif sei. Möglich, daß die konservativen Partei thöricht genug sind, sich zur Verwerfung des Antrages verleiten zu lassen; für den Augenblick können sie ihrer Partei dadurch einen Vortheil verschaffen, indem sie den Gegnern den Wahlkampf erschweren. Sie geben ihnen andererseits aber ein neues Beweismittel an die Hand, um dem Volke die Schädlichkeit eines erblichen Oberhauses klar zu machen.

Glafione hat sich heute nach Edinburgh begeben und wird von da eine Reise nach Midlothian zu Wahlzwecken antreten.

Italien.

Die Cholera zwingt alle Mittelmeerstaaten zu Vorbeugungsmaßregeln. Triester Provinzen unterliegen vom 15. d. ab in Griechenland einer eifrigsten Quarantäne, und zwar in den Bezirken von Korfu und Delos. In Sulina werden nach einer Meldung des dortigen österreichisch-ungarischen Konsulates Provenienzen aus allen italienischen Festländern, welche nicht vorher in einem ottomanischen Hafen der Kontinental unterzogen wurden, zurückgewiesen. In Malta werden Passagiere aus Triest zurückgewiesen, wenn sie nicht nachweisen können, daß sie 20 Tage vor ihrer Einschiffung in keinem infizierten Orte gewest.

Spanien.

Verschiedenen auswärtigen Blättern wird gemeldet: „Die Madrider Regierung zeigte in Brüssel an, sie habe Kenntniz erhalten, daß in Antwerpen ein mit Waffen beladenes Schiff für Rechnung der Karlisten ausgerüstet werden solle. Die eingeleitete Untersuchung ergab, daß einer der eifrigsten Anhänger Don Carlos' seit acht Tagen in Antwerpen weile und wegen der Abfahrt des erwähnten Schiffes nach der cantabrischen Küste unterhandelt.“

Rußland.

In Rußland hat die Thronrede, mit welcher Fürst Alexander von Bulgarien die Nationalversammlung eröffnet hat und in welcher er die Vereinigung Bulgariens mit Ostrumelien als eine vollzogene Thatsache behandelte, sehr verschmüpft. Das offizielle „Journal de St. Petersbourg“ macht denn auch bereits auf die „absolute Ungelegenheit“ aufmerksam, mit welcher Fürst Alexander über die internationalen Stipulationen bezüglich Bulgariens und Ostrumeliens hinweggegangen sei. „Man würde begreifen, daß der Fürst diese Stipulationen, nachdem er sie auf seine Weise interpretirt oder sie vielmehr verunstaltet hat, nicht erwähnt hat, aber er hätte von Serbien doch nicht so reden dürfen, wie er gethan. Bei etwas mehr Weisheit und weniger Selbstgenügsamkeit würde er entweder begriffen haben, daß gewisse Empfindlichkeiten zu schonen waren, sei es auch nur im Interesse guter Nachbarschaft, zu deren Pflege Bulgarien allen Anlaß hat.“

Der „Polit. Kor.“ wird aus Warschau berichtet: Jene Offiziere der Warschauer Garnison, die vor einem halben Jahre die bulgarischen Siege durch ein Bankett feierten und den Fürsten Alexander beglückwünschten, erhielten nach dem Abschlusse der Unterjochung einen strengen Verweis. Man erblickt hierin ein Symptom andauernder feindsichtiger Stimmung der maßgebenden russischen Kreise gegen den Fürsten Alexander.

Amerika.

Die Eisenbahngesellschaften des Südwestens, gegen welche die letzten Streiks gerichtet waren, erheben jetzt gerichtliche Klagen gegen diejenigen Mitglieder der „Ritter der Arbeit“, welche sich Eigenthumsbeschädigungen zu Schulden kommen ließen und es haben in Folge dessen zahlreiche Verhaftungen stattgefunden.

Im Senat der Vereinigten Staaten von Nordamerika ist ein Antrag eingebracht worden, durch welchen der Präsident ermächtigt wird, sobald er die Ueberzeugung gewonnen hat, daß amerikanische Schiffe in fremden Häfen in Ausübung ihrer Handelsprivilegien behindert werden, den Eintritt der Provenienzen dieser Länder in amerikanische Häfen und die

Bei dem Grafen konnten sie aber gar nichts thun. Er hatte sich wieder erholt, fühlte sich jedoch noch sehr angegriffen und beantwortete die an ihn gerichteten Fragen zuerst nur ganz unvollständig und dann gar nicht mehr, und winkte endlich mit der Hand — er wollte allein sein.

Die Aerzte zogen sich zu einer Berathung zurück, das heißt, keiner von ihnen wollte den andern fragen, was er über die Sache denke — er hätte sich dadurch etwas vergeblich können —, sondern nur seine Meinung geltend machen. Der Hausarzt, ein Ober-Medizinalrath, behandelte die Sache auch sehr cavalierement. — Er hatte nichts zu sagen: er kannte die Natur des Grafen — morgen würde nichts von der heutigen Schwäche übrig sein. Es war nur eine Nervenaufregung oder Ueberreizung, er hoffe das Beste. Die beiden anderen Herren waren ja doch nur aus Besehen, oder in der Angst, ihn nicht gleich zu treffen, gerufen worden.

Der zuerst gelommene Arzt widersprach dem vollkommen und hielt es sogar für einen Nervenschlag, der vielleicht wiederkehren könne. Der Ober-Medizinalrath zuckte die Achseln — was half es ihm zu widersprechen! Er hatte die Behandlung des Kranken ja doch von jezt ab allein, und die Konsultation war eine bloße Höflichkeitsform. Er bat die Herren, ihn zu entschuldigen, da er noch einen andern Fall im Hause zu behandeln habe, und ging zu dem alten Förster hinüber.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Kunst und Leben.

Heimathlose Kinder. Aus Wien wird berichtet: Die Statthalterei hat in den letzten Tagen an den Wiener Magistrat einen Erlaß gerichtet, der wieder recht deutlich die traurigen Konsequenzen unserer Heimathlosigkeit illustriert. Der Erlaß bezieht sich auf folgenden Fall: Zwei Kinder, deren Eltern früher in Wien lebten, jezt aber unbekanntem Aufenthalte sind, waren von deren Eltern, bevor dieselben Wien verließen, durch Vermittelung einer hiesigen Frau auf Land in Pflege gegeben worden. Da aber das bedungene Kostgeld nicht bezahlt wurde, brachte die Pflegepartei die Kinder jüngst wieder nach Wien und gab dieselben der Betrüsterin zurück. Diese wollte aber

Ausübung von Handelsprivilegien seitens derselben zu verweigern. — Dieser Gesetzentwurf ist wahrscheinlich veranlaßt durch den leztlich wiederholt erwähnten Fischerei-Konflikt mit Kanada.

Afrika.

Nach einem Berichte, welcher dem „Hamd. Kor.“ aus Alexandrien, augenscheinlich aus einer Feder, die von Wohlwollen gegen England frei ist, zugeht, steht Egypten hart an der Grenze des Staatsbankrotts. Der Bericht lautet: Alexandrien, 6. Juni. Die Steuern gehen schlecht ein, die ungebauten Ländereien vermehren sich in höchst bedenklicher Weise, und der Preis der Getreide ist in beständigem Rückgange begriffen. Die frühere Anechtschaft besteht in alter Blüthe; das Gezei ist in den Händen von Kommissionen, aber nicht von Richtern; die Ägyptische und die Wilkür regieren, wie in den „guten alten Zeiten“. Die Lage der Eingeborenen verschlimmert sich täglich durch die Demoralisation und durch ein System, wonach die ärgsten Verbrechen ungestrahlt begangen werden können, ein System, welches jeder Strafe gegen erbliche Leute anwenden kann, und welches anscheinend ganz mit der Ansicht der Engländer übereinstimmt. Die Fellahs werden immer elender. . . . Rosalische und physische Unordnung herrscht in allen öffentlichen Administrationen. Von der Korruption in den Ministerien haben wir erst vor kurzer Zeit ein eklatantes Beispiel gehabt, indem einer der höchsten Beamten des Finanzministeriums in Folge einer Caquette plötzlich entlassen wurde — um wenige Tage später in einer englischen Administration mit bedeutend erhöhtem Gehalt wieder angestellt zu werden. Die Kanäle, welche ein Mohammed Ali, Said und Ismail mit großen Kosten graben ließen und durch strenge oder weise Irrigationsgesetze geschützt, sind heute zum größten Theile ausgetrocknet, wodurch Tausende von Morgen fruchtbarer Landes brach liegen müssen. Dazu herrscht auf dem flachen Lande die größte Unsicherheit. Bewaffnete Räuberbanden greifen nächstlicher Weise selbst größere Dörfer an und ziehen mit der gewonnenen Beute in ihre unzugänglichen Wästen zurück. Doch was liegt daran? Wir haben hochsalarirte Generale der Polizei und der Gendarmarie, welche absolut nichts anderes thun, als die Polizei zu reorganisiren, kostspielige Inspektionsreisen zu machen und die Zeit, welche diese schwere Funktionen ihnen lassen, zur Ausübung des edlen Kriechspiels zu verwenden. Der Khedive und seine Minister sind machtlos; die wirklichen Herren des Landes heißen Sir Coelun Baring, Ihrer Majestät Generalkonsul, und Sir F. S. Stephenson, Generalkommandant der Expeditionarmee. Egypten ist lebendig todt und Europa ist weit; das europäische Egypten ist nur ein leeres Wort. Es ist platterdings unmöglich, daß das Land seine ungeheure Schuldenlast noch ferner tragen kann, und der Krach steht vor der Thür. Wie dieser chaotische Zustand werden soll, mag Gott wissen. Wie ein schweres Gewitter gewöhnlich die schwüle Luft klärt, so dürfte auch der bevorstehende Staatsbankrott die Lage in Egypten klären.

Infolge des Ausbruchs einer ernstlichen Epidemie unter den Buchhaus-Sträflingen in Tanha, wo von 1100 Gefangenen während der letzten 6 Wochen 200 gestorben sind, hat Dr. Green, der Chef des Gesundheits-Departements, eine Untersuchung der Gefängnisleitung, welche dem Dr. Crookshank unterstellt ist, beantragt.

Gerichts-Zeitung.

Bei polizeilichen Anmeldungen von ab- oder zugezogenen Personen muß bei Vermeidung der Bestrafung wegen Meldekontravention auch die Religion der Gemeldeten angegeben werden. Wegen Unterlassung dieser Angabe in der Meldung der beim Kaufmann Valentzin am 3. April cr. zugezogenen Schwiegermutter desselben, der Witwe Henriette Meyer, war der Verpflichtete durch Polizeimandat in 5 Mark Strafe genommen worden, und stand auf seinen Widerspruch gestern vor der 97. Abtheilung des hiesigen Schöffengerichts Termin an. In demselben legte der Angeklagte ein zweites in derselben Sache gegen ihn ergangenes polizeiliches Strafmandat vor, durch welches er wegen nicht rechtzeitiger Anmeldung derselben Person in Strafe genommen war. Der Gerichtshof erachtete durch das letztere Mandat die zur Anklage gestellte Uebertretung als mitgetroffen und stellte lediglich die Strafe auf 5 Mark.

Reichsgericht-Entscheidungen. (Nachdruck verboten.) Leipzig, 17. Juni. (Öffentliche Lotterie.) Im Jahre 1884 beschloß der Gewerbeverein in Dortmund, zum Besten des Baufonds eine Verloosung von Gegenständen unter seinen Mitgliedern zu veranstalten. In den gedruckten Lotterienplan wurde ausdrücklich die Bestimmung aufgenommen, daß die Loose nur an Mitglieder verkauft werden dürften, weil das Vorstandsmitglied Rechtsanwalt M. wiederholt darauf aufmerksam gemacht hatte, daß nur unter dieser Bedingung die Lotterie stempelfrei sei. Die Loose kamen zur Ausgabe, aber trotz der erwähnten Bestimmung boten zwei Mitglieder Loose Nichtmitgliedern zum Kauf an, ohne daß sie jedoch Erfolg damit gehabt hätten. Hieron erhielt die Staatsanwaltschaft Kenntniz und erhob nun Anklage gegen sämtliche damaligen Vorstandsmit-

mit den Kindern nichts zu thun haben, und da sie den Aufenthalt der Eltern nicht erfahren konnte, übergab sie die armen Kleinen dem nächsten Polizeikommissariate. Nun begann der amtliche Kompetenzstreit über die Verjorgung der verlassen Kinder. Das Polizeikommissariat „überstellte“ dieselben dem Wiener Magistrat, aber auch dieser verweizerte deren Uebernahme, nachdem die Erhebungen ergaben, daß die Kinder nicht nach Wien zurückgeführt werden könnten. Was mit diesen beiden unglücklichen Wesen schließlich geschehen ist, wissen wir nicht; wir kennen nur den Erlaß, den die Statthalterei aus diesem Anlasse am 8. o. B. 22144, an den Wiener Magistrat gerichtet hat. Der Statthalter händelte es sich, wie sie in diesem Erlasse sagt, in erster Reihe darum, „ähnliche Kompetenz Konflikte mit dem Wiener Magistrat in Zukunft hintanzuhalten“. Der oberste Zweck in allen derartigen Fällen sollte aber die Menschlichkeit und die Sicherstellung des Wohles solcher unglücklicher Kinder sein. Die Statthalterei hat den Auftrag erteilt, daß in allen Fällen, in denen es sich um die Verjorgung nicht nach Wien zurückführbarer Kinder handelt, diese Kinder nach vorher erfolgter Konstatirung ihres Aufenthaltes im Gemeindegebiete von Wien dem Wiener Magistrat zur weiteren Verjorgung zu übergeben seien. In jenen Fällen aber, in denen erhoben wird, daß Kinder aus anderen Gemeinden bloß zu dem Zwecke nach Wien gebracht werden, um hier deren Verjorgung zu erzielen und um die eigentlich hierzu verpflichtete frühere Aufenthaltsgemeinde von dieser Last zu befreien, sind die betreffenden Parteien an die eigentlich kompetente Aufenthaltsgemeinde zu weisen. Dieser Erlaß hat, so weit wir seine praktischen Folgen zu ermessen vermögen, wenigstens das Gute, daß der Wiener Magistrat verhalten wird, solche verlassene Kinder, die sich im Wiener Gemeindegebiete vorfinden und deren Eltern oder Zuständigkeit nicht zu ermitteln sind, in Obhut zu nehmen. Jene Kinder, deren anderweitige Zuständigkeit eruiert wird, müssen allerdings noch weitere Vorarbeiten unternehmen und hin- und hergeschoben werden, bevor endlich irgend eine Gemeinde zu deren Verjorgung gezwungen wird. Aber schon von allem Anfang an ist das Voo dieser Kinder ein belagertes Werthes, und ein Augenzeuge schildert, wie traurig es ist, daß solche Kinder oft tagelang in den Amtskellern der Polizeikommissariate warten müssen, bis entschieden ist, was mit ihnen geschehen soll, worauf sie dann oft in dem Fellenwagen in Gesellschaft von Zagabunden ins Polizei-Gefangenhäuser gebracht werden. Darin liegt doch eine große Härte, unschuldige Kinder derart dösen zu lassen!

Der Schnitt ging ihm über dem rechten Auge weg quer über die Nasenwurzel und dann schräg den linken Baden hinab, den er vollständig geschlitt hatte, daß er aus einander klaffte. Seine Kleider waren dabei bis hinab wie mit Blut getränkt, und die Leute fürchteten zuerst, daß er noch vielleicht eine andere und gefährlichere Wunde an sich habe. Er wurde deshalb ausgezogen und untersucht; es ergab sich aber glücklicher Weise nichts derartiges, und als er wieder zu sich kam, bestätigte er auch, daß er nirgends sonst getroffen sei; nur den Schnitt habe ihm der verfluchte Kerl der Maulwurfsfänger, gegeben, als er ihn beim Wildern erwischte, und die kleine Kröte, der Spitz, müsse ihn auch in die Scheine gebissen haben — der eine Hinterlauf schmerzte ihn schändlich da unten um die Wade herum.

Das erwies sich in der That so; die Hofe war dort an drei oder vier Stellen zerrissen und das scharfe Gebiß der kleinen Bestie tief in das Bein eingedrückt, daß das Blut daran heruntergelaufen.

Also mit der Flucht der Komtesse hatte diese Verwundung, wie die Leute anfangs geglaubt, gar nichts zu thun. Dem alten Manne hat aber besonders die zerschnittene Wade so weh, daß ihm das Sprechen außerordentlich schwer wurde. Er wollte noch etwas sagen, ließ es aber wieder sein und flüsterte nur das Eine Wort: „Doktor —“ dann legte er den Kopf zurück, um sich auszuruhen. Der Doktor war aber noch drinnen beim Grafen und konnte nicht herbeigeholfen werden — er sollte sich nur noch ein klein Weilchen gebulden, er käme gleich.

Sezt sahen noch rasch hinter einander zwei Wagen vor, in denen die beiden anderen herbeigerufenen Aerzte saßen. Der eine von diesen wurde auch sofort beauftragt, daß er, so schnell er irgends könne, hinüber in des Hauswirths Zimmer käme, wo ein Verwundeter läge; vorher mußten die beiden Herren aber pflichtschuldigst zum Grafen hinein. Der eine fragte nur: „Was für eine Wunde?“

„Ein Schnitt durchs ganze Gesicht.“
„Nun, das ist nicht so gefährlich, ich komme gleich hinüber.“ — und damit war er rasch verschwunden, und der Förster mußte warten.

glieber wegen Hinterziehung der Stempelabgaben, indem sie der Ansicht war, daß durch das Vorgehen der beiden Mitglieder der Lotterie eine öffentliche geworden sei und die Vorstandsmitglieder hierfür verantwortlich seien. Mit Urteil vom 17. März d. J. wies jedoch das Landgericht in Dortmund unter Freisprechung der Beschuldigten die Anklage zurück. In den Gründen wurde angeführt, daß die Angeklagten keine Schuld dafür treffen, daß einige Mitglieder anderen Personen Lose angeboten. Eine Privatlotterie sei etwas Erlaubtes und werde durch das Stempelabgabengesetz vom 1. Juli 1881 nicht berührt. Der Vorstand könne deshalb nicht verantwortlich gemacht werden, weil er nicht voraussehen konnte, daß die Lotterie später den Charakter einer öffentlichen annehmen werde. — Gegen dieses Urteil hatte der Staatsanwalt Beschwerde eingelegt, jedoch wurde dieselbe in der Sitzung des 1. Strafsenates vom 17. Juni vom Reichsanwalte als unbegründet bezeichnet. Es sei, so führte er aus, thatsächlich festgestellt, daß die Angeklagten eine öffentliche Lotterie nicht veranstaltet und daß sie nichts unterlassen haben, die Lotterie den bestehenden Vorschriften gemäß ins Leben treten zu lassen. Wenn trotzdem einzelne Mitglieder diese Vorschriften überschritten hätten, so könne deshalb die Vorstandsmitglieder in keiner Weise eine Verantwortung treffen. Gemäß dieser Ausführungen, denen sich der Vertbeidiger anschloß, verwarf das Reichsgericht sodann die staatsanwaltschaftliche Revision.

Leipzig, 17. Juni. Wegen fahrlässiger Körperverletzung war vom Landgericht in Straßburg (Elsaß) am 15. April der Fuhrknecht August Schäfer von dort zu 14 Tagen Gefängnis verurteilt worden. Er hatte am Abend des 11. Januar d. J. auf dem Meyer Platz seinen mit zwei Pferden bespannten Wagen unbeaufsichtigt stehen lassen, und während seiner Abwesenheit waren die Pferde erst langsam, dann immer schneller in die ziemlich enge Rogdalengasse gefahren. Hier war es einem gewissen Jakob W. nicht möglich auszuweichen, so daß er überfahren und am rechten Oberarm schwer verletzt wurde. Der Angeklagte hatte zwar eingewendet, daß er bei einem Pferde einen Strang ausgehängt habe, aber dies wurde vom Gericht als genügende Sicherheit nicht angesehen. Schäfer hatte jetzt Revision eingelegt und darin behauptet, das Landgericht habe lediglich in der Nichterhaltung der polizeilichen Vorschriften die Fahrlässigkeit gefunden, aber das Reichsgericht (I. Strafsenat) verwarf am 17. Juni diese Beschwerde als unbegründet.

Soziales und Arbeiterbewegung.

Lohnverhältnisse der Berliner Frauenarbeit. Ueberreichende Resultate haben die Schlussfolgerungen der von dem Verein zur Wahrung der Interessen der Arbeiterinnen (Vorsitzende Frau Dr. Hoffmann) veranstalteten Privatenquête ergeben. Wir wollen uns nach Möglichkeit eigener Bemerkungen zu enthalten und dafür um so mehr die Zahlen selbst, die oft eine erschütternde Sprache von Noth und Elend reden, mitteilen lassen. Es liegen uns einige hundert, von Arbeiterinnen beantwortete Fragebogen vor, die an dreißig Branchen umfassen. Zunächst sei der Fabrikarbeiterinnen gedacht. Besonders stark ist die weibliche Arbeitskraft in den Luxus-Papierfabriken vertreten. Der Verdienst der Arbeiterinnen derselben schwankt bei einer ungewissen Sonntagsfähigkeit und einer 9-10 stündigen Wochentagsarbeit zwischen 6 und 9 M. — Albumarbeiterinnen verdienen unter Ausschluß der Feiertagsbeschäftigung durchschnittlich 8-9 M.; günstiger gestellt sind auch 10 und 12 M. — Mädchen, auf Lederwaaren arbeitend, erreichen in 60 Wochenstunden einen Verdienst von 7,50-8 M. —

Silberpolierinnen bringen es in gleicher Zeit auf 6 M. — Die Arbeiterinnen einer Papierfabrik, verheiratete Frauen, erhalten incl. Sonntagsarbeit bei 10 stündiger Thätigkeit wöchentlich 9 M. — Bergarbeiterinnen bei 11 Stunden täglich und Sonntags-Vormittagsarbeit dagegen nur 7-8 M. — Schweißblättern anfertigernde Frauen haben einen Wochenverdienst von 6 M.; die tägliche Arbeitszeit beträgt 11 Stunden. — Arbeiterinnen in Druckereien kommen bei einem Tagelohn von 11 1/2 Stunden wöchentlich auf 5 und 6 M. — Buchdruckerarbeiten, deren Arbeit eine recht mühevoll ist verdienen 5,50 M. und darunter, manche auch 6-7 M. — Sehr anstrengend ist ferner das Hantieren in Nadel- und Seifenfabriken. Die in solchen thätigen Frauen und Mädchen heimlich wöchentlich (täglich 10 Stunden) 7-9 M. ein. Es sind dies, erweist man die unglücklich niedrigen Lohnsätze der Arbeiterinnen, noch gar nicht so üble Verdienste. Daß dieselben aber deshalb als ausreichend bezeichnet werden sollen, sei damit nicht gesagt. Wenn ein armes, alleinstehendes Mädchen wöchentlich nur 9 M. zu seiner Verfügung hat, so muß es gewiß darben oder — verderben. Was steht nun aber erst der Witwe, die sich und ihre Kinder ernähren muß, in Aussicht? — Wir kommen nunmehr zu den Näherinnen und den an der „Tobemaschine“ Dapinschneidenden. Es muß das liebloseste Herz packen und rühren, wenn man verinnt, daß eine Hofnählerin von früh 4 bis Abends 10 Uhr — 80 Pfennige verdient. Mehr als zwei Hosen können in diesem Zeitraum nicht fertiggestellt werden. Man muß in die Mansarden dieser Näherinnen der Arbeit geschaut haben, um Thomas Hood's erregende Klage laute: „Ach Gott, daß Brot so theuer muß sein und so billig Fleisch und Blut!“ erfassen zu können. Auf die Anfertigung von Anabengarderobe angewiesene Arbeiterinnen sind nicht besser daran. Der wöchentliche Durchschnittsverdienst beträgt bei einer täglichen Arbeitszeit von 11-13 Stunden 4-6 M. Soll eine Erhöhung um 3 oder 4 M. eintreten, dann heißt es, von der fünften Morgenstunde bis Nachts 11 und 12 Uhr die Nadel und Nähmaschine führen. Schwanend sind die Lohnverhältnisse der Wäschnäherinnen. Ein Theil derselben heimt wöchentlich bei zehnständiger täglicher Arbeit 4 bis 6 M. ein; wieder andere dagegen 7, 8 und 9 M. Die Winderheit verdient 12-15 M.; freilich nur in der Saison. In der stillen Zeit, die etwa 35 Wochen währt, nur 4-7 M. Eine Maschinennählerin steht sich bei 8-9 stündiger täglicher Arbeitszeit wöchentlich auf 4 M., doch muß noch der Sonntag mit einigen Stunden herhalten. Sammelstepperinnen haben theilweise ihr Auskommen. In 49 Wochenstunden werden 7-8 M. verdient. Da der Verein zur Wahrung der Interessen der Arbeiterinnen auf Grund des Vereinsgesetzes geschlossen wurde, so ist auch seiner vielsprechenden Privatenquête ein vorzeitiges Ende gesetzt worden. Was dieselbe bisher ans Licht der Öffentlichkeit gefördert, war von den mannigfachen Erfolgen und Anregungen zu neuen Forschungen begleitet. Ist Jemand über die Berechtigung der Arbeiterinnenbewegung im Zweifel, den verweisen wir auf die von schlichten Arbeiterfrauen und Mädchen unterommenen Erhebungen.

Ueber die hohen Broddpreise wird deshalb vielfach geklagt, weil die Getreidepreise niedrig stehen. Doch gilt dies nur von den Städten, da in den Dörfern und auf dem platten Lande überhaupt fast die ganze Bevölkerung ihr Brod selbst bäckt oder dasselbe mindestens in der Form herstellt und nur einen bestimmten Backlohn entrichtet. Die Bäcker gestehen selbst ein, daß der Unterschied zwischen dem Preise des Getreides und der fertigen Waare ein ungemein großer ist; ja, die Münchener Bäckerinnung erläßt eine offizielle Entschuldigungs- oder Vertbeidigungsschrift recht sonderbarer Art. Diese lautet: „Unstreitlich ist die Herstellung des Brodes gegen früher theurer geworden, und zwar durch die allzu große Vermehrung der Bäckereien und durch die dadurch eingetretene Verminderung des Absatzes ein den einzelnen Geschäften. Das Bäckererwerb ist ja fast ausschließlich auf den Lokalabsatz beschränkt. Der Bedarf an Brod wird in einer Stadt nicht größer, ob er, mit einer tunden Summe zu sprechen, von 200 oder 400 Bäckern besorgt wird. Durch die große Vermehrung der Produzenten verringert sich aber der Absatz und die Einnahme bei den Einzelnen derart, daß nicht mehr die sich ergebenden Speise gedeckt werden können. Die Hauptspesen, Miete, Feuerungsmaterial, Unterhalt der Familie u., bleiben sich gleich, ob großer oder kleiner Absatz vorhanden, die Zahl der Arbeiter, der Vertbeidigung derselben, die Arbeitslöhne, Steuern u. verringern sich nicht in dem Verhältnis der Vnderproduktion, und so leidet die Rentabilität dieses Gewerbes und vertheuert sich auch die Herstellung der Waare.“ — Das ist allerdings eine eigentümliche Vertbeidigung. Ueberall, wo ungemessene Konkurrenz ist, erleiden die Produzenten Schäden, sind aber nicht in der Lage, den Verlust auf die Konsumenten abwälzen zu können. Die Bäcker haben eben noch ein sehr erklüftes Gewerbe besonders, wie gesagt, in den Städten, wo ihre Produkte nicht von Privatpersonen hergestellt werden können. Das aber sollte uns auf die richtige Spur führen, in allen Städten Gemeindebäckereien einzurichten, welche auf städtische Rechnung betrieben würden. Das Brod müßte dann selbstverständlich dem Preise des Getreides angemessen verkauft werden; dies ginge um so mehr, als bei dem Massenverkauf von Getreide die städtische Verwaltung viel billiger kaufen würde, als der Einzelbäcker. Nach obiger Selbstanklage der Bäckerinnung sehen wir nicht ein, weshalb die Stadtgemeinden die ehrbare Bäckerei schonen sollen, da sie ja schon durch Errichtung von Gasanstalten, Markthallen u. s. w. in die Privatwirtschaft eingreifen. Auch würde den klagenden Bäckermeistern durch die „Verstaatlichung“ der Bäckereien ein Gefallen gethan, da sie sich dann nach „lohnenderer Beschäftigung“ umsehen müßten.

In der Strohh- und Filzhutfabrikation zu Breslau, welche einen sehr wichtigen Industriezweig dieser Stadt bildet, ist in der letzten Zeit ein vollständiger Arbeiterwechsel vor sich gegangen. Als vor Kurzem in einer Fabrik ein Streik ausbrach, entließen die Fabrikanten der übrigen Fabriken sämtliche Mitglieder des dortigen Fachvereins. In Folge dessen wurde der Streik größer und am 15. Juni wurden in der letzten Fabrik, wo noch alle Arbeiter beschäftigt waren, die entlassen. Nun haben zwar die Fabrikanten sofort zu der Strohhutfabrikation neue Arbeiter engagiert, doch soll besonders die Qualität dieser Fabrikate unter dem Arbeiterwechsel sehr gelitten haben. Bei der Filzhutfabrikation wird der plötzliche Wechsel noch empfindlicher gespürt werden. Man glaubt allgemein, daß durch das brüske Ausstreifen die Fabrikanten sich ins eigene Fleisch geschnitten hätten. Das wäre übrigens eine gerechte Strafe.

Stellenlosigkeit überall. Für die Anstellung als Lotterien-einnahmer sind nach der „Königlichen Ztg.“ 4000 Gesuche eingegangen, während nur hundert und einige städtisch neu bestellt werden sollen.

Der Streik der Post- und Hasenarbeiter zu Cardiff ist zu Gunsten der Streikenden beigegeben worden. Nachdem verschiedene Unterredungen mit der Hasenbehörde stattgefunden hatten, erklärte sich letztere damit einverstanden, drei Viertel der geforderten Lohnerhöhung zu bewilligen. In einer Versammlung der Arbeiter wurde dieser Vorschlag angenommen und am folgenden Tage die Arbeit von 450 Mann aufgenommen.

Theater.

Sonnabend, den 19. Juni.
Deutsches Theater. Das Räthchen von Heilbronn.
Belle-Alliance-Theater. Das Paradies, Gesangsposse in 4 Akten von Leo Treptow und J. Hermann.
Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater. Der Rige-erbaron.
Odeon-Theater Marie Tudor.
Victoria-Theater. Amor. Tanz-Vorstellung von Luigi Manzotti.
Ballner-Theater. Der Milado.
Königstädtisches Theater. Anna Dief.
Kaufmann's Variete. Große Spezialitäten-Vorstellung.

Vorstellung 1 Tr. 8 M. — 10 M.
Kaiser-Panorama.
In dieser Woche:
1. Reise England-Schottland.
Eine interessante Montblanc-Beitragung.
Gertha-Reise. Carolinen-Inseln.
Eine Reise 20 Bf. Kinder nur 10 Bf.

!! Piccolomini-Panorama !!

Größtes und elegantestes der Neuzeit!
Erfolg für sämtliche Berliner Panorama!
Die Töchter Piccolomini's
Fräul. Dagmar, 19 Jahre alt, Fräul. Elsbeth, 18 Jahre alt, in der Größe eines Kindes von zwei Jahren.
Zu zahlreichem Besuch ladet ergebenst ein
Wittwe Piccolomini,
1930] Sassenhaide 7 b.

Uhren-Fabrik

G. Scharnow,

besteht seit zwanzig Jahren.
Berlin S., Oranienstr. 153, Ecke Moritzpl.,
empfiehlt um jährlich. Garantie zu allen billigen Preisen:
Silb. Baller-Uhren 15, 18, 20, 24 M.; Silb. Zylinder-Uhren mit Remontoir-Aufzug 24-30 M.; Silb. Anker-Uhren m. Remontoir-Aufzug 36, 40, 45, 50 M.; gold. Damenuhren 30, 33, 36, 40, 45 M.; gold. Damenuhren mit Remontoir-Aufzug 36, 40, 45, 50-150 M.; gold. Herren-Remontoir-Uhren von 50 M. an; Regulator-Uhren zu Fabrikpreisen, 8 u. 14 Tage gehend, 12, 15, 18, 24, 30-75 M. Pariser Stuhnuhren, Wand-, Komtoir- u. Wecker-Uhren, sowie echte Talmi- u. Nickeluhren in großer Auswahl zu den billigsten Preisen.
Ballenderuhr reinigend 1,50 Mark.
Neue Feder 1,50 Mark.
Reparaturen nach Uebereinkunft. [1776
Monat 6 Mark eine große leere Stube.
Forkerstraße 50, Hof 4 Tr. links. [1968
Schlafli. f. 2 G. Schwarz, Straußbergerstr. 6 v. IV.

Schweizer Garten.

Am Friedrichshain. Haltestelle der Ringbahn. Am Königsthor.

Täglich: Gr. Concert u. Vorstellung.

Auftreten sämtlicher Spezialitäten, der deutsch-amerikanischen Duettisten Geschw. Hefat, der Duettfängerinnen Geschw. Hansen, des humoristischen Komiker-Trios Herren Grosch, Jonas u. Glaser, des Paritonen Herrn Michaelis, des Tenoristen Herrn Alberti, sowie der berühmten Majol Truppe (Mit. Lazel, Mit. Hema, Mit. Eja u. Hr. Rajol)

Zum Schluss wird Miss Lazel aus einer Kanone geschossen und von Miss Zema aufgefangen werden.

Theater-Vorstellungen

des engagierten Schauspielers-Brigade.
Abends: Große Illumination und elektrisches Schauspiel.
Bonds haben Wochentags Gültigkeit. — Entree 30 Pf. — Anfang 5 Uhr.

Reinen werthen Freunden und Kunden zur Nachricht, daß mein

Cigarngeschäft Weinbergsweg 15 b

durch meine Frau weiterbetrieben wird. Durch Besatzung von nur reeller Waare hoffe ich, meinem Geschäft auch ferner das bisher entgegengebrachte Vertrauen zu erhalten. Zugleich mache ich noch besonders darauf aufmerksam, daß ich auch meine Buchbinderei durch einen tüchtigen Kollegen fortsetzen lasse.

Friedrich Michelsen.

Arbeiter-Bezirksverein für den Osten Berlins.

Zur Ablieferung der Beiträge sind folgende Zahlstellen errichtet:
1. beim Kaiser Albert Berger, Straußberger-Str. 27 II, Wochentags von 7-9 Uhr Abends, Sonntags von 9-12 Uhr Vormittags;
2. bei Herrn Tischlermeister Paul Langer, Lange-Str. 79, parterre, zu jeder Tageszeit.
Die Mitglieder werden, in Hinweis auf § 6 des Vereinsstatuts, gebeten, fleißigen Gebrauch von den Zahlstellen zu machen.
Der Vorstand.

Verein zur Wahrung der Interessen der Klavierarbeiter.

Deute, Sonnabend, den 19. Juni, Abends 8 1/2 Uhr,
Versammlung
in Gradow's Bierhallen, Kommandanten-Str. 77/79 (untere Säle).
Tagesordnung:
1. Endgiltiger Bericht über die Arbeitslosen-Unterstützungskasse. [1954
2. Umgehung des Krankenlassen-Geleges einzelner Fabrikanten.
3. Vereinsangelegenheiten.
Der Vorstand.

Central-Kranken- und Sterbekasse der Tischler u. s. w.

(Cerkliche Verwaltung Berlin E.)
Versammlung
der Mitglieder am Montag, den 21. Juni, Abends 8 Uhr.
Haupt-Tagesordnung: Neuwahl der Deputierten. Auch legitimirt.
[1955]

Fachverein der Steinträger.

Eine außerordentliche Mitglieder-Versammlung findet Sonntag, den 20. Juni, bei Schaffer, Inseistr. 10, statt.
Tagesordnung: 1. Jährlicher Rapportbericht. 2. Berichterstattung über die Thätigkeit des Vereins. 3. Wahl des gesammten Vorstandes. Innere Vereinsangelegenheiten. [1952
Verein zur Wahrung der Interessen der in der Hutfabrikation beschäftigten Arbeiter.
Montag, den 21. Juni, Abends 8 Uhr, **Versammlung**
bei Glemund, Linienstr. 8.
T. D.: 1. Vortrag des Herrn Rechtsanwalt Schönfeld über Ründigungsverträge gewerblicher Arbeiter. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes. 4. Fragelasten. — Die Mitglieder werden auf § 6 des Statuts aufmerksam gemacht.
[1957] Der Vorstand.
Täglich:
Geselliges Zusammensein
in den „Landsberger Bierhallen“, Landsbergerstr. 82.
Saal u. Zimmer für Vereine u. Versammlungen.
Jacoby.

Arbeiter-Bezirks-Verein der Rosenthaler Vorstadt.

Sonntag, den 20. Juni, Vormittags 9 Uhr, bei Schramm, Hochstraße 32a:
Frühschoppen
Um zahlreiche Theilnahme wird ersucht.
Ich empfehle mein **Feinwaaren-Geschäft** von selbstgefertigten Herren-, Damen- und Kinder-Hüten zu soliden Preisen. Reparaturen nach Maß, besonders für Fußstiefeln, sowie Reparaturen jeder Art werden in kürzester Zeit prompt ausgeführt.
Anton Woyack, Müllerstr. 12a



Rothe Kreuz-Lotterie
à Loos 1 Mark
Ziehung 28-30 Juni d. J.
Kinder-Heilstätten-Lotterie
Hospiz Zoppot
à Loos 1 Mark
Ziehung 7. Juli 1886
Rich. Schröder
Markgrafensir. 46
(Gemeindeamt)
à Loos 1 Mark.

Die Buchdruckerei von MAX BADING

BERLIN SW., Beuth-Str. 2
empfiehlt sich zur
Anfertigung von Druckerarbeiten jeder Art
bei prompter und billiger Bedienung.
Kosten-Anschläge und Papierproben gratis und franco.

Arbeitsmarkt.

Arbeiterinnen auf Damen-Baletts verlannt.
Frankfurt, Erigerstraße 33, IV. [1968
Korbmachereifellen auf Robellepen verlangt.
langt Volze, Manteuffelstr. 65. [1968
Junge Mädchen, die das Blumenbinden erlernen wollen, können sich melden bei
F. Bloß, Reichensbergerstr. 56. S. 3. [1968
Der unentgeltliche Arbeiter Nachweis der Klavierarbeiter befindet sich Skalitzerstr. 18 bei Stramm. [1770
Hierzu eine Beilage.

Die Renaissance im Kunstgewerbe.

Gegen das gedankenlose Kopieren der Kunstwerke der Renaissanceperiode, überhaupt gegen den übertriebenen Kultus des Renaissancestyles wendet sich in der in Frankfurt erscheinenden „Zeitschrift des mitteldeutschen Kunstgewerbevereins“ H. E. v. Herlesich in München, dessen Aufsatz wir folgende Stelle entnehmen:

„Wir sollen binnen wenig Jahren alles das aufgefischt bekommen, was in der Entstehungszeit Menschenalter der Arbeit verwendet wurden; wir sollen mit nichts die nichts den Reiz des Mittelalters lernen, den uns ein paar selbst-mad Reizler aufzwingen. Nein! Gerade diejenigen, die am meisten für den „neuen Styl“ schwärmen, ihn den „unseren“ nennen, als wären sie Nichter der großen Cinquecentisten, sie sind's, die den ersten Nagel hämmern zum Sarge, in dem die „deutsche Renaissance“ (ich bediene mich des landläufigen Ausdrucks) ruhen wird, unabwieslich ruhen wird, wenn nicht Elemente mit ihr verbunden werden, die eine Rückkehr zum Studium der Formen ermöglichen, wie sie die Natur giebt, aus der wir ja doch einzig und allein schöpfen können, ohne je fertig zu werden.“

Es steht außer allem Zweifel, daß Werke, wie G. Hirtz's Formenreichthum der Renaissance, von epochemachender Bedeutung für die Entwicklung des Kunstgewerbes sind und ein wahres Verdienst in sich tragen, jenes nämlich, wahrhaft klassische Leistungen durch eine wohlfeile Verwirklichungsweise aller Welt zugänglich zu machen, ebenso andere Publikationen derselben Verlagsanstalt. Sie haben entschieden dazu gebietet, einen fruchtbaren Samen hinauszutragen nach allen Richtungen. Das ist aber nur der eine Teil zu den Bedingungen einer gesunden Weiterentwicklung. Der andere heißt: „Selbstständiges Studium, das sich seine Formen nach der Natur zu bilden sucht.“

Wir verwenden überall in der Ornamentik thierische und menschliche Gestalten oder Kombinationen beider; warum sollen wir im vegetabilischen Ornament nicht auch zurückgreifen auf die Natur, die an direkt verwendbaren Formen ja so unendlich reich ist? Sollen wir immer und immer den Mantel des ausgetrockneten, der nun in Gottes Namen doch ein, ausgetrocknet nach so schönem, noch nicht unserm Boden entwunden Gewächs ist! Sollen die trefflichen Behaim'schen Ornamentstücke und verwandten Schöpfungen ganz allein die Ornamentik der Renaissance sein? Sollen wir immer und ewig nachgehende Rücksicht sein? Sollen wir immer und ewig den unverständlichen, unmaßvollen Landknecht, Vagen, Ritter, Edelmann auf unseren Kunstvereins-Ausstellungen zu sehen bekommen, über deren mondcheinigem Aussehen mit dem sentimentalen Zug sich das ganze sechzehnte Jahrhundert billig verwundern würde, könnte es sie schauen. Sollen wir jenen Verwechslungen, die, weil der Urhabe ein tüchtiger Kopf war, bei dem beharren, was er that, ohne weiter zu bauen? — Nein. Wir wollen keinen alterthümlichen Abklatsch einer Zeit, die mehr künstlerischen Geist und mehr Können besaß als die unsrige, wir wollen das Wesen jener, die für ihre Zeit und im Geiste ihrer Zeit schafften, kennen, aber nicht schlechtweg kopieren, sonst geht's mit dem Kunstwerk wie mit dem Antiquitätenhandel, in dem heute Porzellan, morgen Eisenarbeiten und übermorgen was anderes die gesuchte Waare bilden. Schauen wir die selbstständigen, den Bedürfnissen unserer Zeit angepaßten Entwürfe eines R. Seitz, Barth, Stud, Seber an und er wird sich sagen, daß die auf dem rechten Wege sind; denn ebenso wie die Architektur unserer Tage in Bezug auf gemalte oder plastische Niederungen andere Bedingungen stellt, die künstlerisch gelöst zu sein verlangen, ebenso geht's mit dem Kunstgewerbe unserer Tage und mit seinen Produkten. Wir wollen es nicht gutheissen, daß auf dem geprehten Siedler eines Jagdstuhles die Scene dargestellt ist, wie ein Bär oder eine Wildsau erlegt wird, so daß der Sitzende in aller nächste Verbindung mit einer wilden Kampfszene kommt. Wenn's auch noch so gut gemacht ist, wir wollen keine rechtswidrigen Forderungen, die des „echten Aussehens“ wegen noch den konstanten Dammerschein dunkel getönter Stämme, weiß's eben ein „alt-deutsches Zimmer“ vorstellen soll, dessen unburleske Dekorationen von weitem jedem Vorübergehenden künden: „Hier wohnt ein kunstliebender Mann, der in deutscher Renaissance macht.“ Die Alten sollen unsere Lehrmeister sein,

ja, in der originellen Art und Weise, wie sie schufen, aber wir wollen sie nicht schlechtweg kopieren. Unsere Kostümstücke sollen mit vollem Recht den Glanz und die Pracht vergangener Zeiten vor Augen führen, aber wir wollen diese Gestalten nicht in einem fort als Musterbilder vorgeritten haben.

Man schäue, ob man in einer Bahnhofshalle in dem weiten eisernen Hängewerk irgendwo einen Anlauf finde, die eisernen Konstruktionen künstlerisch zu gestalten! Man sehe unsere Waffen an, ob sie — ganz vereinzelte Fälle ausgenommen — auch nur im entferntesten daran erinnern, daß gerade an diesen Gegenständen vergangene Jahrhunderte ihre Phantasie offenbarten; man betrachte unsere Eisenbahnwagen, ob sie auch nur an einer kleinen Ecke das Bestreben verrathen, aus ihnen etwas anderes zu machen als fahrbare Kasten! Was unser Kunstgewerbe vor der Hand noch auf unsicherer Basis ruhen läßt, das ist die Unselbstständigkeit, der Verzicht auf bereits Vorhandenes. Wer sich davon überzeugen wollte, brauche nur die Nürnberger internationale Ausstellung von Arbeiten in edlen Metallen und Legirungen anzuschauen, auf der ein stilistischer Witzwarr sich stellenweise breit machte, der in seiner bunten Vielköpfigkeit an das ehemalige deutsche Reichsheer erinnerte. Das Unsichere des Bodens, auf dem wir stehen, dokumentirte sich demjenigen, der es sehen wollte, im vollsten Maße, ebenso die gewissenlose Massenproduktion, die da gedankenlos ihr Zeug in die Welt hinaus schleudert, wenn's nur verkauft wird, gerade so, wie man einmal angefertigte Klischees bald als Bierleiste einer Speisekarte, dann als Schlusszettel einer Traueranzeige oder auf den Klitten einer Zigarettenhandlung findet. Sie sind da, ergo müssen sie benutzt werden, und wer diese Raision nicht versteht, nun der versteht eben das Geschäft nicht, das man mit der Kunst unter dem Deckmantel der Popularisirung derselben treibt.“

Lokales.

Neue Stadtbrief-Beförderungs-Anstalt. Mit dem 19. d. M. eröffnet der Verein „Hansa“ eine Stadtbrief-Beförderungs-Anstalt. Der gewöhnliche Stadtbrief (geschlossen) kostet 3 Pf., während offene Sendungen, Drucksachen und Karten mit 2 Pf. durch ganz Berlin befördert werden. Von 50 Stück an treten Preisermäßigungen ein. Zur Bequemlichkeit des Publikums werden 500, durch Plakate kenntliche Annahme- und Markenverkaufsstellen in allen Theilen der Stadt errichtet. Die Vormittags eingelieferten Sendungen werden am Nachmittag desselben Tages, die Nachmittags und Abends eingelieferten Sendungen am folgenden Vormittag bestellt. Nach Bedarf tritt eine Vermehrung der Bestellungen ein. Ein Briefe mit den Vororten Charlottenburg, Rixdorf, Pankow u. s. f. findet durch die Gesellschaft nicht statt. — Uebrigens ist auch dem Magistrat von einem ehemaligen Postpraktikanten ein Vorschlag zur Errichtung einer Konkurrenz-Anstalt der Reichspost zugegangen. Es heißt da u. A.: Durch diese Anstalt sollen innerhalb Berlins Zeitungen, Briefe, Postkarten, Waarenproben und Drucksachen befördert werden, und zwar zu folgenden Preisen: Briefe und Waarenproben 5 Pf., Postkarten 3 Pf., Drucksachen im Gewicht von 500—1000 Gr. 10 Pf., dito von 250—500 Gr. 5 Pf., dito bis zu 250 Gr. 3 Pf. Bei Einlieferung von über 100 Stück 2 Pf., dito von über 300 Stück 1 Pf. Zeitungsbestellungen pro Nummer 1 Pf. Bei Bezahlung von monatlichem Bestellgeld wird die Summe laufmännlich abgerundet, daß jedoch nicht weniger als 5 Pf. betragen. Es lassen sich zwar Bedenken sowohl juristischer als auch materieller Natur gegen eine derartige Einrichtung geltend machen. Indessen, was die ersteren anbelangt, so können nach § 1 des Postgesetzes Briefe und Zeitungen politischen Inhalts gegen Bezahlung auch durch Privatpersonen befördert werden, falls die Entfernung nicht mehr als eine Meile beträgt. Da es sich bei dem neuen Unternehmen nur um Beförderung von Versandgegenständen handelt, die in Berlin ausgegeben und nach Berlin gerichtet sind, so sind gesetzlich begründete Einwendungen nicht zu machen. Was nun den Zweifel an der Einträglichkeit des Unternehmens anbelangt, so steht es ja fest, daß speziell in Berlin Aktien-Gesellschaften schon mehrfach mit der Reichspost erfolglos konkurriert haben. Indessen liegt wohl der einzige Grund des Mislingens darin, daß nicht die nöthigen Kapitalien aufgebracht wurden, um bei niedrigen Portofrühen Gleiches, ja sogar noch

Besseres zu leisten, als die Reichspost. Abgesehen von der bereits bestehenden und auch prosperirenden Briefbestellung seitens der Magistratsboten, ist noch anzuführen, daß in Amerika, z. B. New-York, nicht eine, sondern mehrere Konkurrenz-Anstalten der staatlichen Briefbeförderung existiren. Die praktischen Amerikaner würden sicherlich diese Anstalten nicht bestehen lassen, wenn sie nicht lukrativ wären. Freilich ist der Kapitalaufwand ein ziemlich bedeutender. Es wären zur ersten Einrichtung 500,000 M. erforderlich und die Geschäftskosten würden sich jährlich auf eine Million Mark belaufen. Indessen allein das Bestellgeld für Zeitungen politischen Inhalts würde zweifelsfrei ein Fünftel der Geschäftskosten decken. Nimmt man nun noch an, daß wenigstens die Hälfte der bisher durch die Reichspost versandten Gegenstände durch die neue Briefbeförderung befördert wird und addirt das Porto dafür zu dem Zeitungsbestellgelde, so verzinnt sich das Anlagekapital schon in den ersten Jahren mit 10 bis 20 pCt. Bei dieser Berechnung ist unberücksichtigt geblieben, daß die Unkosten, welche dem Magistrat für die Altemwagen, Magistratsbriefträger u. s. w. erwachsen, ohne Weiteres wegsallen würden, auch daß nach einigen Jahren Reklame-unkosten nicht mehr notwendig wären, ebenso ist die Hebung des Verkehrs, welche jede Verbilligung der Transportkosten nach sich zieht, nicht in Betracht gezogen. Der Zinsfuß würde sich mithin sehr bald noch viel höher stellen. Außer diesem direkten Vortheile würde dem Magistrat auch noch ein indirekter erwachsen. Eine Erleichterung des Verkehrs zieht eine Vermehrung des Verkehrs nach sich, eine Vermehrung des Verkehrs bewirkt ein Wachsen des Volkswohlstandes und mit dem Wachsen des Wohlstandes wächst die Steuerkraft des Volkes. Gerade die Einwohner Berlins tragen einen ungleich höheren Satz zu den von der Reichspost abgelieferten Ueberschüssen bei, als die Bewohner aller anderen Städte Deutschlands, weil ein Stadtbrief in Berlin 10 Pf., in jeder andern Stadt aber nur 5 Pf. kostet. Auch für nicht gerade allzu bedeutende Geschäfte ist dies immerhin eine Mehr-Ausgabe von mehreren hundert Mark jährlich. Nach diesen Ausführungen lassen sich die Vortheile des geplanten Unternehmens dahin zusammenfassen: 1) Erleichterung der Steuerlast durch die erzielten Ueberschüsse. 2) Hebung des Wohlstandes der Bewohner Berlins, womit eine Hebung des Stadtsäckels in Folge des Reinkommens aus Steuern verbunden ist. 3) Abwägung des ungerechtfertigt großen Beitrages, welchen speziell die Berliner Einwohnerchaft bis jetzt leisten mußte, zu den von der Postverwaltung an die Reichspost abgelieferten Ueberschüssen. Aus diesen Gründen ist es gerade für die Berliner von Interesse, daß ein solches Unternehmen in Kraft trete.

Auf der Höhe der Situation. Gegenüber den Klagen der Mäntelwäckerinnen wurde seiner Zeit mehrfach darauf hingewiesen, daß diejenigen Näherinnen, die nicht im Stande wären, sich durch Mäntelwäcker zu ernähren, besser daran hätten, sich als Dienstmädchen zu vermehren, wodurch ihnen ein reiches Feld zur Verwerthung ihrer Arbeitskraft erschlossen, während andererseits die überfüllte Mäntelbranche zum Besten aller von Arbeitskräften entlastet würde. Ihre Arbeiterinnen Schritt auf das angeordnete Gebiet hinüberszuführen und sie nach und nach an die sie dort erwartende Thätigkeit zu gewöhnen, scheinen sich verschiedene Herren Schneidermeister zur Aufgabe gemacht zu haben, indem sie ihre Näherinnen zu mangelfachen Dienstleistungen heranziehen, die ihnen durchaus nicht zukommen. Den Gipsel der Unvorsichtigkeit in dieser Beziehung scheint bis jetzt ein hiesiger Damenmäntelwäckermeister erreicht zu haben. Wie uns von einer der demselben beschäftigten Näherin mitgetheilt wird, müssen abwechselnd des Sonntags in jeder Woche bei Verlust der Arbeit in der Wohnung des betreffenden Schneidermeisters zwei seiner Arbeiterinnen erscheinen und — die Fenster putzen! Um sich nicht der Eventualität auszuweichen, die Arbeit zu verlieren, welche bei dem betreffenden Arbeitgeber immer vorhanden ist, wenngleich nur schlechte Löhne gezahlt werden, so — werden regelmäßig die Fenster gepuzt!

1909 Geisteskranke hat gegenwärtig die Stadtgemeinde Berlin zu versorgen, von denen 1247 in der Anstalt zu Dall-dorf untergebracht sind und die übrigen auf Kosten der Stadt sich bei Privaten in Pflege befinden. Von den Kranken sind 45, nämlich 30 Männer und 15 Frauen, wegen ihrer Handlungen strafrechtlich verfolgt worden, mußten aber wegen ihres Geisteszustandes außer Verfolgung gesetzt werden, 5 davon

Ich habe einen Tenor entdeckt!

(Aus der „Wiener Allgemeinen Zeitung“.)

Seit Jahren verbringe ich ein paar Wochen meiner ständlichen sommerlichen Ruhe in dem idyllischen Legersee, in der herrlichsten Abicht von der Welt, mich mit nichts zu beschäftigen, was mit meinem Berufe zusammenhängt. Gäbe es plötzlich Krieg, so wäre ich wahrscheinlich darauf angewiesen, es durch den Keller im „Legerseehof“ zu erfahren, und wenn sich mir dennoch ein kleines Abenteuer, das der Erzählung vielleicht nicht unwerth ist, aufgedrängt hat, so ist das ein wahrer Zufall, den ich wahrlich nicht aufgesucht habe.

Es war im vorigen Sommer. Der Nachmittag war heiß und erst als die Sonne sich den Bergspitzen näherte, trat ich aus dem Haus, um meinen abendlichen Spaziergang zu machen. Ich wanderte über das freundliche Egern am See-Ende hinaus gegen das Dorf Kreuz. Man kommt dabei durch das kleine Dorf Rottach, von dessen Wasserfällen in Legersee viel gesprochen wird. Das Dorf selbst unterscheidet sich durch nichts von den kleinen oberbayerischen Gemeinden; an der Fahrstraße liegen verstreut die Bauernhäuser, und der Rinder breitgestirnte Scharen, die von der Weide heimkamen, nahmen die staubreiche Chaussee in ihrer ganzen Breite in Anspruch, so daß der fürdab wandernde Fremdling sich bescheiden an eine Hecke drücken mußte. Das war in der Nähe eines Bauernhauses, aus dessen kleinen, niedrigen Fenstern Männergesang kam. Ich horchte mit wachsendem Wohlgefallen dem Klange einer zwanglosen Stimmreihe, die, ungeschult und in genialer Zwanglosigkeit von der hellen Tonlage zum Bariton hinüberspringend, sich selber an einem muntern Schnadahüpfel zu ver-gnügen schien:

„Wenn ich aufsteig' um fünf,
Da bild' i mir ein,
Zum Teufel, jetzt muß do
Bald Feierabend sein.“

Und nach einer kleinen Weile hub der unsichtbare Sänger wieder an:

„Was thust denn so schaug'n
Und was steht denn so da!
I moan bald, du bettelst mir
No oane a!“

Dhne einen besondern Uebergang sang er dann etwas leiser, als wäre er nebenher mit etwas beschäftigt, die Weise des bekannten

„O du himmelblauer See . . .“ für sich hin, und die melancholische Klage, die bei aller Betrübniß doch so hell und so freudig klingt, ging mir zu Herzen. Plötzlich brach er ab, ich hörte lebhaft sprechen, es war mit dem Gesang zu Ende.

Das ist ein Gesangsphänomen, sagte ich mir; die Bauernhütte vor der Du stehst, verdirbt einen ländlichen Höhe oder Nierzwinkl. Ist denn kein Pollini da? Der Mann muß „entdeckt“, er muß an's Tageslicht gezogen werden. Die deutsche Oper besitzt heutzutage eine große Anzahl von leuchtenden Größen, die einst im Begriffe standen, ihren Beruf zu verlassen; es giebt Offiziere, die freiwillig ihren Degen hingegeben haben, Kaufleute, die von ihrem profaischen Schreibstisch herabgehüpft sind, Schuhmänner, die sich ihrer imponirenden Dienstgewalt entäußert, Droschkenkutscher, die sich von der Höhe ihres Bodens herabgeschwungen haben, um dem in ihrer Kühle schlummernden hohen O vor den Zeitgenossen Geltung zu verschaffen, — ein Kenorist aus der rustikalen Sphäre, das wäre neu und pikant — das wäre ein Wunder! Meine Gütlichkeit ergöhte sich an dem Gedanken, daß ein leiser Schimmer seines Ruhmes bereits auch auf mein Haupt fallen werde; ich sah mich im Geiste mit ihm vor unserem General-Intendanten Herrn von Hülsen stehen, ihm mit gerechtem Stolze meinen kostbaren Fund übergebend.

Mit diesen Gedanken beschäftigt, gerieth ich nach wenigen Schritten an die Schmalsteite des Bauernhauses; eine Frauensperson in mittleren Jahren saß davor und schnitt Gemüse zurecht; die irdene Schüssel in ihrem Schooß war bis zum Rande gefüllt und auf der Bank lag nur noch ein Häufchen Bohnenknoten, die ein etwa fünfjähriges, barfüßiges Bäldelein spielend durch die Finger gleiten ließ. Ich nahm die Gelegenheit wahr, mich den Leuten unauffällig zu

nähern und da mein zukünftiger Schützling gerade wieder, in die alte Melodie versallend, einen Bierzeiligen:

„Is Mand' scho' alt
Und bleibt schön bis zum Sterb'n,
Drum hoagt's: Schöne Glasl
Die geb'n schöne Scherb'n!“

mit seiner hellen, kräftigen Stimme gesungen hatte, war die Anknüpfung eine ungeeignete.

„Grüß Gott!“ sagte ich, auf die Bäuerin zutretend. „Grüß Gott!“ gab sie zurück, sich — vielleicht dem Fremdling zu Ehren — mit der äußeren Handfläche über die Nase fahrend und hierauf die Hand an ihrem Rocke aus mattblauem, verwachsenem Wachslein reibend.

„A scheener G'jang“, begann ich. „I moan's a“, erwiderte die Frau, das rostige, stumpfe Messer an die letzten Schoten legend, die ihr das Bäckchen hinreichte.

„Wer is denn dö, der da singt?“ „Wer soll's denn sei“, der Martel.“ „Wer is denn der Martel?“

„Mei Bruader. — A ja, singen kann er, der Pfarrer hat schon alleweil g'sagt, daß sie's in München nit scheener können.“

„Da hat er a Recht, der Pfarrer, — aber schab' is, daß er mit der scheen' Stimm' nix anfängt.“ „Was soll er denn anfangen, singt ja eh den ganzen Tag“, erwiderte die Frau.

Ich wagte es nicht, gleich meinen Plan auszutramen, es hieß vorsichtig sein und vielleicht hing es gerade von ihrem Entschluß ab, die Verwirklichung meiner Ansichten zu fördern. Bauern sind misstrauisch, häufig nicht ohne Grund.

Es trat eine kleine Pause ein, dann sagte ich Ruth und antwortete: „I moan halt, wer a scheene Stimm' hat, der kann sie hör'n lassen, na, und was glaubt's denn, was er da damit für a Geld verdiena könnt' . . .“

Die Bäuerin stellte die Schüssel mit dem Grünzeug auf die Bank und wehrte den kleinen Bubben, der eine Heuschrecke gefangen hatte und sich neckend nahte, mit einem zürnenden „Sch' weiter, dummer Bua!“ und einer

(3 Männer und 2 Frauen) sind gewohnheitsmäßige Verbrecher, die ihre Freiheit sofort zu den raffiniertesten Gaunereien benutzen würden. Ihre sichere Unterdrückung in Dalldorf hat besondere Schwierigkeiten verursacht und die zeitweiligen Exkursionen des Einen oder Andern dieser gefährlichen Gesellschaft sind von den Zeitungen oft genug gemeldet worden. Im Ganzen verliert sich die Zahl der in öffentlichen Pflege befindlichen Geisteskranken Berlins auf 957 Männer und 352 Frauen. Rechnet man hierzu die noch immerhin sehr beträchtliche Zahl der auf Privatkosten verpflegten Geisteskranken, so ergibt sich eine Verhältniszahl sämtlicher Irren zur Gesamtbevölkerung von weit über 1 pro Tausend. Wer die Geisteskrankheiten als eine Folge erschwerter Existenzbedingungen ansieht, der wird aus der ungemessenen Höhe dieser Krankenzahl zu dem Schlusse kommen müssen, daß die Existenzbedingungen in Berlin ganz besonders erschwert sind.

Wie groß noch immer das Interesse ist, welches das Publikum bei dem Vorgehen des Vereins der vereinigten Berliner Sargfabrikanten hat, trat auch in der gestern Abend stattgehabten Versammlung im Restaurant „Alt-Berlin“, zu welcher mehrere Gäste erschienen waren, klar zu Tage. Eine Frau Schicht ließ mitteilen, daß bei der am 30. Mai vom städtischen Krankenhaus auf erfolglos Beerdigung des Württembergers August Beck 4 Leichenräuber bei dem Raster der St. Georgen-Kirche bestellend und die Liquidation für 4 Träger bezahlt worden sei. Nichts desto weniger erschienen aber nur 3 Träger, die außer Stande waren, den Sarg zu transportieren und mußte nunmehr der Leichenräuber, sowohl beim Herausheben des Sarges auf den Wagen, als auch auf dem Kirchhofe behilflich sein. Da nun aber derartige Unzulänglichkeiten hauptsächlich bei der St. Georgen-Gemeinde vorkommen, so liegt also eine Schädigung des zahlenden Publikums vor, die man im gewöhnlichen Leben mit Recht „Unterschlagung“ nennt. Bei der Anzahl der Reserve-Leichenräuber sind derartige Vorkommnisse in der That unbegreiflich, zumal die Reserve-Leichenräuber, wie dies besonders in der Versammlung hervorzuheben wurde, sich darüber beschwerten, daß sie nur als Reserve auf dem Papier aufgeführt seien, in Aktion aber im Jahre nur 2 bis 3 mal treten. Der Schriftführer machte die Mitteilung, daß er bereits unterm 7. Juni an das Konsistorium geschrieben habe und auf Grund der gegen den Müller vorliegenden, mit Beweismitteln genügend unterstützten Thatfachen Namens des Vereins die Verhaftung des Müller Müller beantragt habe, da bisher auf wiederholten Antrag bei dem Gemeinde-Rath der St. Georgen-Gemeinde noch kein Bescheid eingegangen sei. Herr Prediger Dahms habe darauf folgendes Antwortschreiben geschickt: „Auf Ihre Beschwerde ohne Datum (Datum und zwar 27. April und 12. Mai waren wohl angeführt) demnachrichtigen wir Sie, daß unserem Raster auf Strengste jede Empfehlung von Sargfabrikanten untersagt ist, insbesondere aber die der Beschwerdeführer, wegen Benachteiligung der Kirche, und wir um so mehr die Befolgung dieser Vorschrift voraussetzen müssen, als unser Raster die von Ihnen in der Beschwerde angeführten Angaben sämtlich als nicht zutreffend erklärt hat. Gemeinde-Rath der St. Georgen. F. Dahms.“ — Es soll, bevor der Müller Müller vielleicht Veranlassung nimmt, sich aus „Gesundheitsrückgründen“ pensionieren zu lassen, schleunigst das Konsistorium nochmals versucht werden, die schwebenden Angelegenheiten auf das Strengste zu untersuchen, eventuell soll ein Besuch an den Kultusminister geschickt werden, und wurde der Schriftführer beauftragt, diesbezügliche Schritte schnellstens einzuleiten.

Das Haus Mählendamm 12/13, Ecke des Fischmarktes, wurde gestern meistbietend auf Abbruch verkauft. Dasselbe brachte ganze 135 M. Der Abbruch ist nämlich eine listige Sache, da der Siedel stehen bleiben muß, weil sonst das Nachbargrundstück nachfällt. Man hätte besser gethan, die ganzen Buben auf ein Mal abzureißen. Die Häuserschlichter sahen den Kauf als ein Ladanque-Spiel an; einer derselben meinte, er würde die Sache nicht übernommen haben, wenn man ihm noch 500 M. dazu gegeben hätte.

Die rothen Anschlagzettel. Vor einer Reihe von Jahren wurde seitens der Behörden die ganz unzweifelhaft zweckmäßige Anordnung getroffen, daß nur die amtlichen Anzeigen auf rothem Papier gedruckt werden sollten. Dadurch sollte die Aufmerksamkeit des Publikums in einfacher Weise auf diese Anzeigen gelenkt werden, aber dieser Zweck kann nur erfüllt werden, wenn nur wirklich amtliche Anzeigen — sei es der städtischen, sei es der königlichen Behörden — auf solchem Papiere gedruckt werden. Dies ist aber leider, wie ein Blick auf die Anschlagzettel zeigt, nicht der Fall, wenigstens glauben wir nicht, daß jede Anzeige deshalb, weil sie von einer königlichen Behörde erlassen wird, auch ohne weiteres als eine amtliche bezeichnet werden kann. Dies gilt ganz speziell von den Anzeigen, welche die Eisenbahn-Verwaltungen in Bezug auf Extrazüge und dergleichen veröffentlichten. Dies sind keine Geschäftsanzeigen und der Umstand, daß seit der Verstaatlichung der Eisenbahnen diese von Staatsbeamten verfaßt werden, kann doch umgänglich den Anzeigen einen amtlichen Charakter in dem Sinne geben, daß die Aufmerksamkeit des Publikums auf sie gelenkt werden muß,

entsprechenden derben Handbewegung ab. Dann lehrte sie zu unserem Gespräch zurück.

„Geld verdienen, o mei, was hat er scho' im Wirtshaus g'ungen, aber was kummt denn da j'amm' — a Pfeifen haben's ihm g'fist' zu sein' Namenstag und a Maßkrügel mit ein' g'mal'nen Deckel...“

„Im Wirtshaus soll er a net singen — ich moan, ganz wo anders — im Theater!“ setzte ich, meine Schüchternheit bekämpfend, hinzu. Dies war das entscheidende Wort und es kam darauf an, wie es aufgenommen würde. Ich forschte in ihrer Miene.

Martels Schwester sah mich ungläubig an, sie begriff offenbar noch nicht recht, wie das gemeint sei, aber ich war ermutigt und fuhr fort: „Er müß' halt no tücht' lerna, aber d' Hauptfach is die Stimm' — die scheene Stimm'! Die is viel werth und es is a reine Sünd', daß er's nit ausbild'!“

Die Bäuerin hatte inzwischen offenbar insgeheim den Gedanken der Rentabilität des Handels verfolgt, denn sie begann: „Es wär eh recht, wenn er mehr verdienen thät, dö Steuern san so viel hoch und man b'halt n'z übrig. Es is nur die Frag', ob er mit will; er is halt so viel eing'wöhnt, g'acht in Kottach.“

Ich bemühte mich, der Frau einen Begriff von den Vorteilen des Laichens beizubringen. Als ich die Werthschätzung, die begabte Sänger in der Opernwelt finden, in den Ziffern der üblichen Sagen ausdrückte, sah sie mich an wie einen Märchenzähler. Aber so ungläubig ihr meine Mittheilungen auch erscheinen mochten, so waren dieselben doch geeignet, für meine Proposition zu sprechen.

„Ja, ja, ja,“ sagte sie mit nachdenklichem Ernst, „i moan, sein Glück wird er do net an'n Weg geh'n woll'n, gelt? Und wann aus ein' Menschen was werd'n kann, wär's do a reine Sünd', wann er net Ja und Amen sagen thät. Dös Bist' is: Ihr red't's mit ihm selber...“

Sie erhob sich und trat in die Thüre, an deren Pfosten sie sich beiderseits stützte, und den Körper etwas vorneigend, rief sie zwei Mal: „Martel!“

Ich blickte ihr über die Schulter, aber es war finster

weil jeder sie als Bekanntmachung einer zuständigen Behörde lesen muß. Wir würden über den Gebrauch der rothen Plakate zu solchen geschäftlichen Anzeigen keine Mißbilligung aussprechen, wenn wir nicht der Ansicht wären, daß dadurch der Zweck des Vorbehalts der rothen Farbe vereitelt und das Publikum gleichgiltig gegen solche Anzeigen gemacht wird.

Nach Mittheilung des Statistischen Amtes der Stadt Berlin sind bei den hiesigen Standesämtern in der Woche vom 6. Juni bis inkl. 12. Juni cr. zur Anmeldung gekommen: 263 Geburten, 864 Lebendgeborene, 31 Todgeborene, 644 Sterbefälle.

Die Markus-Straße, vom Grünen Weg einschließlich des Kreuzdamms bis zur Wallner-Theaterstraße ausschließlich des Kreuzdamms, ist beauftragt der Umplanierung bis auf Weiteres für Fußwege und Reiter gesperrt.

Der am 1. Juli d. J. beginnende Umzug muß bei kleinen, aus höchstens 2 Zimmern nebst Zubehör bestehenden Wohnungen an demselben Tage, bei mittleren, aus 3 bis 4 Zimmern nebst Zubehör bestehenden Wohnungen, am 2. Juli, Mittags 12 Uhr, bei großen Wohnungen am 3. Juli denigst sein.

Eine für das Publikum sehr bequeme Neuerung hat die Direktion der Großen Berliner Pferdebahn-Gesellschaft an einigen neu eingefestigten Wagen anbringen lassen. Bisher öffnete sich die Schalterklappe an der Thür des Vorderpergons halb nach innen und nach außen, was oft für die an der Thür vom stehenden Fahrgäste recht unangenehm war. Das ist jetzt derart geändert, daß die Klappe sich ganz nach innen öffnet und die vor ihr stehenden Personen nicht mehr belästigt.

Der Maurer F. Wille, der frühere Verleger des „Bauhändwerkes“, ist gestern aus Berlin ausgewiesen worden. Bis Montag Mittag muß er Berlin verlassen. Die Frau des Ausgewiesenen erwartet jeden Augenblick ihre Niederkunft und wurde Herrn Wille bedrückt, daß er auf Grund dessen beim Polizei-Präsidenten um Urlaub nachsuchen könne. Herr Wille wird hierauf jedoch verzichten. — Von einem Berichterstatter erhalten wir noch folgende Mittheilungen: Von einer polizeilichen Durchsuchung wurde Freitag früh die Druckerei des „Bauhändwerkes“, in der Elsenstraße hier selbst, überrascht. Gegen 11 Uhr erschienen eine Anzahl von Beamten der politischen Polizei mit einem Kommissar an der Spitze und von dem letzteren geleitet begann die Hausdurchsuchung; sämtliche in der Offizin vorgefundenen Exemplare der Nr. 22, 23 und 24 des „Bauhändwerkes“ wurden mit Beschlagnahme belegt. Den in der Druckerei zufällig anwesenden früheren Expedienten der genannten Zeitschrift, Maurer Wille, erklärte der Kommissar für verhaftet. Sofort nach dem Rollenmarkt transportirt, ward ihm gleichzeitig eröffnet, daß er nicht, wie dies gewöhnlich gefordert, innerhalb 24 Stunden Berlin zu verlassen habe, sondern daß ihm ausnahmsweise hierzu bis Montag Mittag Aufschub gewährt wurde.

Das ein kleines Gut in der Umgegend Berlins werth ist, resp. mit der Zeit werth sein wird, kann sich Jeder ausrechnen, wenn er erklärt, daß sieben Rossböden, denen die Schöneberger Wiesen gehören, — über welche noch vor Kurzem der Schwarze Graben „keine“ Wohlgerüche verbreitete, und auf deren zugigen Eisflächen man sich im Winter beim Schlittschuhlaufen mit tödlicher Sicherheit den Schnupfen holte, — pro Quadratruhe 700 M. geboten sind. Da nun jedem dieser Böden in dieser Gegend gegen drei Morgen Land gehören, so kommen in runder Summe auf jeden 400 000 M. — für einen kleinen Theil seines Besitzes. — Zwar ist der Baugrund dalehst ein nicht besonders gesunder; trotzdem rüden die Häuserreihen Berlins, wie die aller großen Städte, gleich einer tapferen Armee, die sich auch durch Sumpfe und Gräben nicht aufhalten läßt, nach Westen vor.

Das „barometrische Minimum“, jener unwillkommene Besuch, der die Welt durchzieht und seine Spuren in Regen, Stürmen und Kältefällen hinterläßt, hat sich nach den meteorologischen Beobachtungen gestern häuslich in Berlin niedergelassen. Der Barometerstand in Berlin war um 1 Uhr Mittags — dem letzten Moment, den das Künstlerkomitee vom Ausstellungsplatze für seine Entschlüsse sich vorbehalten hatte — 751, d. h. niedriger, als sonst irgendwo zu derselben Zeit in ganz Europa. Nur Moskau und die Insel Spit kommen uns mit 752 nahe, sonst sah es überall wenigstens etwas besser aus, während die heitere meteorologische Ede Europas diesmal Land war, so wenig heiter es auch sonst dort oben aussehen mag. Unter den obwaltenden Umständen hatte das Festkomitee somit ganz Recht, als es dem Frieden nicht traute. Hat der Himmel sich gegen Abend aufgeläutert, so war die Temperatur doch noch eine so läßliche, daß ohne Gefahr für die Gesundheit vieler Theilnehmer das Fest sicherlich nicht vorübergegangen wäre.

Das stille Glas, welches gewohnheitsmäßig zu Ehren eines Verstorbenen von Denjenigen getrunken zu werden pflegt, welche dem Dahingeshednen die letzte Ehre erweisen, verleiht sich nicht selten in Folge des Durstes, welchen die lebhafteste Bepreßung der guten Eigenschaften des zu seiner letzten Ruhestätte Geleiteten verursacht. Es muß wohl ein sehr tüchtiger Mensch gewesen sein, der am Donnerstag Nachmittag auf einem der Kirchhöfe an der Brügel-Chaussee beerdigt wor-

im Innern, man sah nicht als die letzten Stufen einer Reile, verfallenen Holzstieps, die von dem obern Wohnraum des Bauernhauses herabführte.

Unterdessen beschäftigten mich die Fragen: Wie wird er aussehen? Wird sich das Naturkind in einen verheerenden Lohengrin, einen ritterlichen Raoul, einen verführerischen Troubadour verwandeln lassen? Wie werde ich ihn überreden, diese beschränkten Bahältnisse zu verlassen? Wird es mir gelingen, ihm die Begriffe „Erfolg“, „Triumphe“ zu erklären? Ich glaube wahrhaftig, ich fühlte dabei Herz-Klopfen. Mit einer seltsamen Erregung sah ich dieser ersten Begegnung entgegen. Ich trat seitwärts.

Es wurden auf der Treppe Tritte hörbar, die Bäuerin nickte und verließ die Thüre, um ihre Schüssel mit dem grünen Gemüse von der Bank zu entfernen, auf der nach ihrer unangegprochenen Meinung die erste Unterredung zwischen uns Männern stattfinden sollte. Die schlürfenden Tritte näherten sich und — ein kleines Bäuerlein, hoch in den fünfziger Jahren, mit ergrautem Haupt und Barthaar trat aus der Thüre. Die Frau kreuzte ihre braunen Arme über dem Nieder und sagte:

„Martel, es is a Herr da, der moant, weil's schon so a scheene Stimm' hast, Du sollst Theaterpiel'n, mächt'st halt auf Münch'n, weil's erst ausbild' werd'n sollst. Geh', seh' Di' nieder, wann Dir's Sieh'n schwarz wird...“

Der Alte ließ sich auf der Bank nieder, ohne mich bemerkt zu haben, und lehnte sich dabei behaglich zurück; die Schwester wiederholte ihre Mahnung noch eindringlicher, er aber erwiderte mit einem Lächeln, in welchem eine Spur von Künstlerhumor aufleuchtete: „Geh' weiter, Du Narrische!“ Dann zog er den Knaben an sich und strich mit der Hand nachdenklich, aber mit einem zufriedenen Lächeln über das zergraute Haupt seines N.ffen.

Die Sonne war untergegangen, ich trat auf die Chaussee. Wer weiß, ob der Mann so glücklich geworden wäre, hätte man ihn rechtzeitig „entdeckt“, sagte ich mir im Heimgehen. Paul v. Schöndhan.

den war, denn von seinem Begräbnisse lehrten mehrere Leidtragende nicht bloß in sehr betrübter Stimmung, sondern auch in etwas unehrerer Haltung zurück. Besonders zeichnete sich ein jüngerer Mann aus, der voll war des Lobes des Verstorbenen und obwohl die Beine ihm schier den Dienst versagten, dennoch vor einem Schutzmann am Rotibuser Damm Aufstellung nahm, um ihm alle großen Eigenschaften des Todten vorzutragen. Aber der unzugängliche Mann des Gesetzes besah absolut kein Verständniß für die Größe des Verstorbenen und forderte den modernen Panegyriker zum Weitergehen auf; als dieser Aufforderung nicht Folge gegeben wurde, drehte er den Lobredner um und schob ihn vorwärts. Hierbei verlagerte aber die Beine in ihrer tiefen Traurigkeit den Dienst. Der Geschobene fiel zu Boden und sein umstürzter Zylinder that das Gleiche. Langsam erhob sich der Gefallene, stolperte noch einmal auf den Schutzmann zu und fragte diesen mit trunken-traurig-unsicherer Stimme: „Werden Sie mit meinen Freut jetzt auflangen?“ Zu seinem Glück nahmen jetzt einige Freunde den Hütlosen beim Arm und führten ihn mit sich. Er aber blieb noch immer dabei: „I der Schutzmann muß mit meinen Hut doch uffedden!“

Der „Lumpendoktor“ ist trotz seines verdächtigen Namens eine der beneideten Persönlichkeiten in Berlin. Derselbe ist ein amerikanischer Arzt, den seine Regierung mit der Dekretation aller von Europa nach der Union exportirten Lummern angestellt hat. Nur sein Stempel öffnet den Lumpen den Zutritt zu dem amerikanischen Festlande. Von seiner Regierung erhält er 20 000 Dollars Gehalt, von den Exporteuren für jeden Sad 65 Pfennig Gebühren. Und da er täglich durchschnittlich 400 Sade desinfectirt und stempelt, so macht dies eine Einnahme von rund 200 000 M. Sein Einkommen wird auf jährlich mindestens 100 000 Mark veranschlagt.

„Das Finanzgenie“ hieß unter den jungen Leuten an der Börse der Kommissar eines größeren Bank- und Creditgeschäfts wegen seines Glückes in keinen Speculationen auf eigene Hand. Vor einigen Jahren war er völlig mittellos aus der Provinz Posen hierher in die Lehre gekommen und war allmählich Besitzer von einigen tausend Mark geworden. Auch äußerlich nahm er mit sich eine entsprechende Wandlung vor. Aus dem unscheinbaren Provinzialen wurde ein eleganter Dandy, welcher sich von den ersten Firmen bekleiden ließ, und nach seinem Bureau begab er sich nur in Droschken erster Güte. Mit seinen Erfolgen aber fühlte er sich zu Höherem berufen, er wagte sich direkt an Börsenoperationen heran, diese aber mißglückten und mit einem Schlage war er nicht nur seine paar tausend Mark los, sondern sah auch noch in Schulden. Die Gläubiger, einige Raster und etliche kleinere Firmen, forderten nun Dedung von seinen Eiern, schlichten Landeuten, und seine Stellung ist er außerdem los. Leider ist die Unfälle tief eingegriffen, daß sich die jungen Leute von Bankgeschäften an der Speculation betheiligen und natürlich früher oder später von dem Verhängniß ereilt werden. Es ist heutzutage Gic, an Kredit oder Diskonto, an Roggen oder Spiritus ein „Interesse“ zu haben. Aber diese schüchternen Engagements überschreiben bald die Kräfte der jugendlichen „Hausknecht“ oder „Figger“. Es ist deshalb zu bedauern, daß sich Firmen finden, welche um der geringen Provision willen derartige Ordres effectuieren.

Einen guten Fang glaubte man am Sonnabend in Behlendorf gemacht zu haben. Zu dem Restaurateur Marquardt in der Alten Fischerhütte kam nämlich, wie die Charlottenburger „Neue Zeit“ erzählt, um die Mittagszeit ein ziemlich verdächtig aussehender Mensch und bat um Essen, da er seit ein paar Tagen nichts genossen hätte. Herr Marquardt ließ die Scheu des Menschen auf und da er glaubte, eine gewisse Uebereinstimmung mit dem gefuchten Mörder Keller zu entdecken, beschloß er, sich des Mannes zu bemächtigen. Vor erst ließ er ihm nun Speise und Trank geben, um Zeit zu gewinnen, dem Amtsvorsteher Mittheilung zu machen. Der Verdächtige ließ sich indessen das ihn Vorgesetzte mit großem Appetit schmecken. Inzwischen hatte sich im Orte das Gerücht über die Anwesenheit des Doppelmörders verbreitet. Alles war auf den Beinen, um den Vielgeschickten zu sehen und der Verhaftung desselben beizuwohnen. Gleich darauf erschien der Herr Amtsvorsteher mit dem Sekretär sowie dem Gerichts- und der Beistehende wurde festgenommen. Nach einem Aufweis befragt, richtete derselbe seine Legitimationssapier, die schönster Ordnung befunden wurden. Aus denselben geht hervor, daß der vermeintliche Mörder ein reisender Schweißfegergehilfe war. So löste sich denn die ganze Affaire in allgemeinem Wohlgefallen auf. Der unter dem Verdacht des Mordes schwer sich ängstigende Handwerksbursche konnte unbehelligt seiner Straße weiter ziehen. — Von dem Raubmörder fehlt übrigens jede Spur. Wir wollen daher das Signalement, wie es dem vom Untersuchungsrichter am Landgerichte erlassenen Extrabrief beigegeben ist, hier nochmals veröffentlichen. Hiernach ist Otto Gottfried Keller 27 Jahre alt, am 17. Juni 1859 in Steindorf geboren, 1,57 Meter groß, klein von Statur, unterseht, dreißigjährig, hat schwarzes, hinten kurz geschorenes Haar, vorn kraus, einen Anflug von Schnurrbart, dunkle Augenbrauen, graubraune Augen, schmale Nase und Mund gewöhnlich, rundes Kinn und runder, volles Gesicht, dunkelbraune Gesichtsfarbe. Sprache deutsch, Kleidung: wahrscheinlich dunkle Kleidung. Besondere Kennzeichen: Inneit beim Lachen die Augen zu und grient merkt hat einen wiegenden Gang.

Ein in der Wilhelmstraße wohnhafter Bankier erhielt am 15. d. Mt. einen Brief durch die Post, in welchem er von einem gewissen Sonderhoff ersucht wurde, für 30 000 Mark sichere Staatspapiere postlagernd „Schleifhölzer Bahnhof“ zu übersenden, worauf Zahlung des Geldbetrags am 17. d. Mt. wiederum durch die Post erfolgen sollte. Von derselben Hand gefertigtes, aber mit Berghoff unterzeichnetes Schreiben erhielt am folgenden Tage ein Unter den wohnhafter Juncker mit dem Auftrage, ein Paar goldene 16 karätige Ohrgehänge, einen Brillantohrstecker und eine eben solche Broche gleichfalls postlagernd „Schleifhölzer Bahnhof“ zu senden. Beide Adressaten übergaben die Briefe der Kriminalpolizei, welche nach den angestellten Ermittlungen vermutet, daß der Briefschreiber geisteskrank ist.

„Einsam bin ich“ konnte ein hiesiger Bürger in der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag auf dem Bahnhofsgebäude der Station Fallenberg singen. Derselbe hatte ein Extrazug nach der sächsischen Schweiz benutzte und war in Fallenberg, wo nach Auslagen des Zugführers 5 Minuten Aufenthalt sein sollte, gleich vielen anderen Personen an dem Perron geblieben, um sich „die Frage wieder einmal gebildet zu vertreten“. Nach einer kurzen Rast setzte sich der Zug wieder in Bewegung, wiewohl sich noch viele Passagiere draußen befanden. Man kann sich denken, was jetzt für ein Gedränge entstand! Alle stürzten in feberhafter Eile in die Coupes, um vergeblich dem Zug nachzujagen. „Wer den Schaden hat, braucht für Spott nicht zu sorgen.“ Das erfuhr auch der arme Bursche, gebliebene, der nun getrennt von seinen Angehörigen und seinem Gepäck, einsam auf dem wildfremden Bahnhofsgebäude reisen konnte, und an spöttischen Bemerkungen und Witzworten für „gutes Amütsment“ fehlte es ihm durchaus nicht; rief er doch sogar ein paar Berliner, das Lied „Steh ich in Rast“ Mitternacht“ anstimmen!

Verhafteter Bauhütensüßler. Im Monat April d. J. stieg in einem hiesigen Hotel ein angeblich aus Amerika kommender Landwirth ab, der sich durch einen auf den Namen v. R. lautenden Paß legitimirte und vorgab, ein in Buenos-Ayres ansässiger Firmen mit bedeutenden Aufträgen verschiedener Art betraut zu sein. Der angebliche v. R. schloß sich u. A. bei einem Druckereibesitzer und einem Lithographen

ein, legte diesen neue sächsischen Hundertmarkscheine vor und verlangte die Anfertigung von Blättern und Abzügen, um dieselben als Tapetenmuster zu verwenden, was in Südamerika sehr beliebt sei. Als der Lithograph die Anfertigung wegen Schwierigkeiten in der Ausführung ablehnte, brachte ihm v. R. zwei Banknoten der Genfer resp. Basler Bank à 50 Francs zu demselben Zweck. Um Bedenken des Lithographen zu beseitigen, verlangte v. R. nur die Lithographie der Rückseite der Banknoten in Unter- und Ueberdruck und sollte der Rand mit der Umschrift „Imitation Buenos Ayres“ versehen werden. Dem Lithographen fiel aber auf, daß nach der ihm übergebenen Zeichnung die verlangte Umschrift außerhalb der Grenzen der echten Banknoten stand und ohne Schwierigkeit abgetrennt werden konnte. Er machte der Kriminalpolizei Mitteilung von dem ihm erteilten Auftrage und wurde von dieser veranlaßt, auf die Bestellung einzugehen. Als v. R. welcher von Leipzig aus die Bestellung dahin erweitert hatte, daß beide Seiten der Banknoten lithographirt werden sollten, die bestellten Blätter abholte, wurde er festgenommen. Es stellte sich heraus, daß er ein aus dem Königreich Sachsen gebürtiger Maschinenbauer Namens Walter ist. In seinem Besitz wurden außer verdächtigen Briefschaften Stempel und Typen mit Zahlen, welche anscheinend zum Einprägen der Serien-Nummern dienen sollten, vorgefunden. Da hieraus mit Sicherheit zu entnehmen war, daß die bestellten Lithographien nicht als Tapeten verwendet, sondern als Banknoten im Umlauf gesetzt werden sollten, wurde Walter der Staatsanwaltschaft vorgeführt.

Die deutsche Reichshauptstadt gilt als sehr ergiebige Missionsfeld für die zahlreich englischen und besonders nordamerikanischen Religionsgemeinschaften. Neben Baptisten, Freisingern, Mormonen sind vor allem die bischöflichen Methodisten Amerikas thätig in der „Belehrung“ Deutschlands und Berlins. Sie haben es hier bereits zu vier Kapellen gebracht, die sich in der Junferstraße, Adlerstraße, Weidenweg und in Friedrichsberg befinden. Friedrichsberg soll demnächst aufgegeben und dafür womöglich im Südosten ein Saal gemietet werden. Es sind ferner drei Vereine junger Männer, zwei Frauenvereine, zwei Jungfrauenvereine, ein Temperenzverein gegründet worden. Sodann bestehen fünf Sonntagsschulen mit etwa 700 Kindern. Hauptprinzip der Methodisten ist ein möglichst enge Anknüpfung an Seelsorgern und Gemeindeglieder. Es finden daher beständige Besuche der Seelsorger in den Häusern der Gläubigen und fast tägliche gemeinsame Religionsübungen statt. Als wichtiges Agitationsmittel wird das Vertheilen von Traktäthen betrachtet; im Laufe dieses Jahres sind z. B. hier 100 000 Druckseiten davon gratis ausgegeben worden. Die Bekehrten werden zunächst, gewöhnlich an kirchlichen Tagen, auf Probe aufgenommen, die Aufnahme „in volle Verbindung“ erfolgt erst später. Es wurden im letzten Jahre in Berlin in Summa 98 auf Probe und 47 Personen in volle Verbindung aufgenommen. Um die geschwehrtliche Zusammengehörigkeit der Gläubigen zu stärken, werden die religiösen Festvorstellungen oft mit regelrechten Kaffeekränzchen verknüpft. So lautete das Programm des Ostermontags: Kaffee und Stollen, geistliche Ansprachen, Lieder, Deklamationen, Gemeindegefang und Vorträge des Gesangvereins.

Zur Warnung für Eltern in der Provinz. Eltern aus der Provinz schicken häufig ihre Töchter nach Berlin, um denselben Beroollkommnung in dem in der Heimath Gelehrten angehenden zu lassen, oder um ihnen Gelegenheit zu geben, sich einen ihrem Wissen, Können und ihrer Thätigkeit entsprechenden Verdienst zu schaffen. Gewiß sind die Eltern bei einer solchen Absicht von dem Bewußtsein erfüllt, das Beste für ihre Kinder zu wollen. Leider muß aber konstatiert werden, daß die Eltern bei solchem Entschlusse viel zu wenig auf die Gefahren der Weltstadt Bedacht legen, oder aber in dem Glauben befangen sind, daß ihre Töchter nie vom Wege der Tugend abweichen können, da dieselben eine gute Erziehung genossen haben. So berechtigt die Eltern auch sein mögen, auf die gute Erziehung und den festen Charakter ihrer Töchter zu bauen, so liegen doch tausend und abertausend Fälle vor, daß die Eltern leider zu spät eingesehen haben, daß selbst der festeste Charakter trotz der besten Erziehung an den Klippen der Großstadt zum Scheitern gebracht worden ist. In den meisten Fällen werden die Töchter bei Verwandten oder guten Bekannten untergebracht, in der Hoffnung, daß die Mädchen bei diesen einen Anhaltspunkt oder eine Stütze haben. Doch lockt sich in den meisten Fällen schon nach kürzester Zeit das Verhältnis zwischen den Mädchen und denen, die ihnen in Berlin mit väterlichem Rath und That zur Seite stehen sollen, meist freilich durch die Schuld der Mädchen selbst, da diese, nachdem sie wenige Wochen in Berlin gelebt haben, glauben, in jeder Beziehung nach eigenem Ermessen handeln zu können und es durchaus nicht mehr nöthig zu haben, sich von irgend Jemand bevormunden zu lassen. Die Verwandten haben alsdann auch keinen Grund mehr, sich um die ihrem Schutze empfohlenen Mädchen zu kümmern, da sie einsehen, daß ihre gutgemeinten Rathschläge keinen Glauben mehr finden und die Mädchen trotz aller Vorstellungen schließlich doch thun, was sie wollen. Ist aber ein derartiges Verhältnis einmal eingetreten, besteht das Mädchen nicht eine ganz besondere Menschenkenntnis und Charakterstärke gegenüber der Männerwelt, die aus nicht realen Motiven sich ihm zu nähern sucht, so ist in den meisten Fällen der Weg zur abschüssigen Bahn hiermit betreten. Die Väter, die ihre Töchter zu dem anfangs genannten Zwecke nach Berlin schicken, rekrutiren sich zum Theil aus dem Stande der Lehrer, der Beamten und aus anderen Berufsständen. Es kann den Eltern nicht genug an Herz gelegt werden, ihre Töchter lieber mit einem geschwächerten Verdienste in der Heimath und unter ihrer direkten Aufsicht zu lassen, als ihre Lieblichen den Gefahren der Großstadt auszuliefern.

Die Veröffentlichung der Kurpfuscherei des sogenannten „Doktor“ Klaus hat bereits einen Erfolg gehabt. Es hat sich ein Zweiter, der nicht minder geprellt wurde, gemeldet; auch dieser will es nun versuchen, auf jüdischlichem Wege zur Wiedererlangung der Kurpfuscherei gelangt zu kommen. Das Honorar wurde für eine Schwester entrichtet, die bei dem Wunderdoktor Heilung gesucht, aber nicht gefunden hat. Obwohl die von dem Medizinallpulscher verlangten Summen alles menschenmögliche übersteigen, hat er dennoch die Sitze gehabt, in einer Zeitschrift an eine Berliner Zeitung die Sätze zu schreiben, in denen er sich nicht unbedenkliche Thätigkeit als seine für die Kranken an sich nicht unbedenkliche Thätigkeit als unehrenhaftige „Menschenfreundlichkeit“ hinzustellen!

Die Verhandlung gegen den Direktor Fischer von der Kunstgewerbehalle ist nun doch nicht in so fernem Ausmaß gestiegen, wie es allmählich den Anschein hatte. Bereits ist eine große Zahl von auswärtigen Zeugen kommissarisch vernommen worden, und die letzte dieser Vernehmungen steht in den nächsten Tagen bevor. So dürfte es sich denn in der nächsten Woche entscheiden, ob die Hauptverhandlung nicht doch künftigen Monats stattfinden, also vor dem 15. Juli, stattfinden vor Beginn der Ferien, also vor dem 15. Juli, stattfinden. Das wäre auch im Interesse des Angeklagten, der seit dem 24. November vorigen Jahres in Untersuchungshaft sich befindet.

Ueber einen in einem Roulee der Stadtbahn begangenen Selbstmord wird folgendes gemeldet: Bestern Nachmittag kurz vor drei Uhr erdienten in einem von Bestern nach dem Bahnhof „Zoologischen Garten“ einlaufenden Eisenbahnzuge mehrere Schüsse. Die herbeieilenden Bahnbeamten fanden nach Anhalten des Zuges auf der Station in einem Roulee nach Klasse einen jungen, gutaussehenden Mann mit dem Tode ringend in seinem Blute vor. Derselbe wurde sofort in das Stationsbureau geschafft, woselbst man zunächst konstatierte, daß derselbe vermittelst eines Revolvers vier Schüsse beigeschossen

von denen einer durch das Herz gedrungen und den Tod herbeigeführt hatte. Aus bei dem Todten vorgefundenen Papieren wurde festgestellt, daß der Selbstmörder der 20jährige Schuhmachergeselle Heinrich Kanke sei, geboren in R. Gaudern bei G. Gaudern. Er war zuletzt in Berlin, Schützenstraße 38, wohnhaft. In den Taschen fand man außerdem 18 M. baar, sowie ein Sparschweinchen; ferner einen Brief an seine Mutter und einen Militär-Aushebungsschein. Nach Anzeige der zuständigen Polizeibehörde von Charlottenburg wurde die Leiche nach der Charlottenburger Leichenhalle bezugs gerichtlicher Obduktion übergeführt.

In einem Eisenbusch in der Nähe des Dorfes Kaulsdorf fand am 6. d. M. ein Arbeiter beim Holz sammeln die Leiche einer etwa 60 Jahre alten unbekanntem Frauensperson auf der Erde liegend vor. Die Ursache des Todes war nicht zu ermitteln, auch ist die Leiche bis jetzt noch nicht rekonstruirt. Die Verstorbene ist etwa 1,65 Mtr. groß, hat graues Kopfhaar und war bekleidet mit einem weiß und blau gestreiften Hemd, braunen baumwollenen Strümpfen, einem rothen und einem grauwollenen Unterrock, einem blau und rothpunktirten Kattunleide, schwarzer Schürze, graubraunem Umschlagetuch und schwarzer Haube mit braunem Bande.

Unglückliche Liebe hat abermals zu einem Selbstmordversuch geführt. Die in der Stallstr. 144 wohnende Schneiderin Marie K. unterhielt seit 5 Jahren mit einem hiesigen Kaufmann ein intimes Verhältnis, das dieser pöbellich ausgebeugt hat. In Folge dessen nahm die K. in der vergangenen Nacht einen Theelöffel voll Keesalz, um sich das Leben zu nehmen. Der hinzugerufene Arzt verweilte jedoch durch Eingeben von Örgengütern dieses Vorhaben.

Am 3. Pfingstfeiertage ertranken bei einer Fahrt auf dem Müggelsee der Mechaniker Oskar Hahn mit seiner Braut Antone Kantschmann. Die Leichen sind noch nicht gefunden.

Polizei-Bericht. Am 17. d. M. Vormittags wurde aus dem Landwehrkanal, in der Nähe der unteren Schleuse, die Leiche eines gut gekleideten, etwa 25 Jahre alten Mannes gezogen und nach dem Leichenschauhaufe gebracht. — An demselben Tage Nachmittags fiel eine Frau in der Köpckestraße bei dem Versuch, einen in voller Fahrt befindlichen Pferde-eisenbahnwagen zu besteigen, rückwärts auf das Straßengestänge und erlitt dadurch so schwere Verletzungen, daß sie nach dem Krankenhause Delphinen gebracht werden mußte. — Zu derselben Zeit wurde der obdachlose Tischler Richter auf den Wiesen hinter dem Grundstück Nr. 84 — auf welchen er Tags vorher in betrunkenem Zustande gesehen worden war — in einem mit Schlamm gefüllten Graben ertrunken aufgefunden. — Am Nachmittage wurde ein 5 Jahre alter Knabe an der Ecke der Mariannenstraße und des Kottbuser Ufers von einem durch den Handelsmann Mattusch geführten Grünzeugwagen überfahren. — Gegen Abend desselben Tages machte ein Mädchen an der Kottbuser-Insel den Versuch, sich zu ertränken, wurde aber von einem unbekannt gebliebenen Soldaten aus dem Wasser gezogen und nach der Charitee gebracht. — Zu derselben Zeit stürzte ein 3 Jahre altes Mädchen in der Schönebergerstraße von dem zur Wohnung ihrer Eltern gehörigen Balkon 3 Stock tief auf den gepflasterten Hof hinab und starb auf der Stelle. — An demselben Tage Nachmittags geriet die in einem Lagerkeller Marktgrafenstr. 88 befindlichen, dem Kolonialwarenhandl. Deubert gehörigen Vorräthe von Petroleum, Rum und Wehl in Brand. Die Feuerwehr war längere Zeit hindurch angestrengt in Thätigkeit.

Gerichts-Zeitung.

Ein Straßensandal. Drei junge Männer gingen in der Nacht zum 18. April d. J. die Köllnerstraße entlang. Aus einer Restauration an der Ecke einer Querstraße kam ein Trupp Leute hervor, die in sehr heiterer Stimmung waren; sie sangen, schrien und lärmten nach Herzenslust. Ein solches Beispiel reizt zur Nachahmung. Auch die drei jungen Männer stimmten in den Gesang mit ein, daß die stillen Straßen widerhallten. Da ersehen der Richter. Der Haupttrupp und die Hauptschuldigen rissen schleunigst aus; nur die drei blieben zurück und schrien den Richtenden etwas nach. An sie hielt sich nun der Richter. Er forderte sie auf, ihrer Wege zu gehen. Die drei blieben aber stehen und meinten, sie hätten es nicht nötig. Das Schöffengericht beehrte sie eines Befehles, indem es ihnen jeden zu einer Strafe von 2 M. und in die Kosten verurtheilte.

Ein Trupp Postillone reitet am Nachmittage eines jeden Wochentags von dem Hauptpostgebäude in der Spandauerstraße durch die Königsstraße nach dem Alexanderplatz, um dort in der Nähe die Pferde in den Ställen unterzubringen. Am 13. April d. J. fuhr ein Kohlenhändler mit seinem einspännigen Wagen über den Kreuzungspunkt der Spandauer- und Königsstraße, wo ein lebhafter Verkehr herrscht und geriet gerade in den Trupp der Postillone hinein. Er war nun der Ansicht, daß die Reiter verunpflügt wären, ihm Platz zu machen und trieb sein Pferd so an, daß der Wagen den Zug eines Koffers streifte, das einen der Postillone trug. Der Reiter wendete sich bald um und rief dem Wagenführer zu: „Halt doch Deinen Sänder an!“ Als diese Mahnung nicht half, fiel er dem Pferde des Kohlenhändlers in die Biegel und zwang ihn so, stillzuhalten. Der wurde wüthend und blieb mit der Peitsche nach dem Postillon. Nun kamen die Kameraden des letzteren ihrem Kollegen zu Hilfe, zwangen den Kohlenhändler, vom Bod herunterzusteigen und ließen seine Personalle polizeilich feststellen. Diese Scene rief selbstverständlich einen Aufruhr hervor. Vor dem Schöffengericht suchte sich der Kohlenhändler durch die Angabe zu entschuldigen, er habe nicht den Postillon, sondern sein Pferd peitschen wollen. Diese Ausrede wurde ihm nicht geglaubt, sondern er wurde zu einer Geldstrafe von 6 Mark verurtheilt.

Ein unredlicher Uhrmacher hatte sich gestern vor der zweiten Strafkammer des Landgerichts II zu verantworten. Der in Rummelsburg wohnhafte Uhrmacher August Albert Gebhard, ein bisher unbescholtener junger Mann aus angehener, wohlhabender Berliner Familie, hatte am genannten Orte fast ohne alle Mittel zum Betriebe eines Geschäftes sich etablirt, denn mit seinen Angehörigen hatte er sich zeitweilig, weil dieselben ein Liebesverhältnis, welches er mit einer armen Wollpackerin unterhalten, nicht dulden wollten und sich deshalb von ihm losgelagert hatten. Trotzdem versuchte Gebhard das Wagnis, er bezog mit seiner Geliebten, welche ihn inzwischen durch die Geburt eines Liebeskindes übernahm, einen gemeinsamen Haushalt und sorgte für die seiner Obhut Anvertrauten: die Sache machte sich Anfangs, bald aber fand Gebhard Veranlassung, an der Ehelichheit der Treue seiner Geliebten, welche er demnächst heirathen wollte, zu zweifeln. Die Braut verließ ihn bald darauf treulos, obwohl er ihr Alles prophezeit — selbst seine Ehre und seinen ungescholtenen Namen; denn um das dem Mädchen seiner Wahl abgegebene Versprechen einlösen zu können, bedurfte es mehr der Mittel, als ihm, dem jungen Anfänger, zu Gebote standen und von der Noth getrieben, war G. zum unehrlichen Ranne geworden. Er hatte, um Geld zu schaffen für sich und seine Geliebte, die ihm von den Kunden übergebenen Uhren veräußert. Dies Alles kam, nachdem ihn seine Braut verlassen, zur Kenntnis der Staatsanwaltschaft und G. ward wegen Unterschlagung verhaftet. Die Strafkammer erachtete den Angeklagten durch sein eigenes Geständnis für überführt, indessen fand die That mit Rücksicht auf den nicht unehren Bewergrund milde Richter. Das Urtheil lautete auf 4 Monate Gefängnis unter Anrechnung von 3 Monaten erlittener Untersuchungshaft.

Vereine und Versammlungen.

Der Lokalverband deutscher Zimmerleute, Berlin Nord, hielt am Mittwoch, den 16. d., eine Mitgliederversammlung unter Vorsitz des Herrn Richter im Lokale des Herrn Schramm, Hochstraße 32 a ab. Herr Dr. G. Jhsau sprach über den Werth der Allopathie, Homöopathie und Naturheilkunde. Er bekannte sich als Anhänger der letzteren und stellte in geschlichter und überzeugender Weise ihre Vorzüge gegenüber den Medizinwissenschaften ans Licht. Der populäre Vortrag fand lebhaften Beifall. Auf eine Diskussion wurde verzichtet. Sodann referirte Herr Lehmann über die Beschlüsse und Arbeiten des Handwerkerlages in Breslau, dem er als Delegirter beigewohnt hat. Wir verweisen auf den Korrespondenzbericht in Nr. 138 des „B. Z.“ und tragen nur nach, daß Herr Lehmann besonders Klage über das auf dem Handwerkerlages herorgetretene und durchgeführte Bestreben erhob, die großen Städte durch die kleineren zu majorisiren. Dies ist besonders durch die Bestimmung, die künftig in Kraft treten soll, bewirkt worden, daß die Lokalsverbände bei 100 Mitgliedern 1, bei 300 2, bei 600 3 Delegirte zum Handwerkerlages zu entsenden befugt sind. Erwähnenswerth ist noch, daß der Antrag, eine Unterstützungs-kasse für Arbeitslose zu gründen, entschieden abgelehnt wurde. Es wurde noch mitgetheilt, daß die nächste Generalversammlung des Verbandes am Sonntag, den 4. Juli, stattfinden. Auf der Tagesordnung steht: Neuwahl des Vorstandes; Jahres- und Kassenericht.

Fachverein der Tischler. Am Montag, den 21. Juni, Abends 8 1/2 Uhr, findet in Jordans Salon, Neue Grünstr. 28, eine Generalversammlung des Vereins mit folgender Tagesordnung statt: 1) Vortrag des Herrn Dr. med. W. He über moderne Wundbehandlung. 2) Antrag eines Mitgliedes um Gewährung des Mitgliedschafts. 3) Fragekasten. — Das Quittungsbuch legitimirt. Neue Mitglieder werden aufgenommen. — Die Zahlstellen des Vereins befinden sich: 1. Blumenstr. 56 auf der Tischlerherberge. 2. Stallstr. 18 bei Stramm. 3. Belleallianceplatz 6 bei Hilscher. 4. Fiondstr. 11 bei Dohn. 5. Müllerstr. 184 bei Haring und 6. Orsenau- und Solmsstr. Ecke bei Lindendorn. Dasselbst werden jeden Sonnabend von 8 1/2 bis 10 Uhr Abends Beiträge von den Mitgliedern in Empfang genommen und neue Vereinsmitglieder aufgenommen. Der Beitrag beträgt monatlich 40 Pfg. Mitglieder, welche länger als drei Monate mit ihren Beiträgen im Rückstande sind, werden aus der Mitgliederliste gestrichen. — Der Zentral-Verband des Vereins, woselbst auch Nichtmitgliedern des Vereins Arbeit nachgewiesen wird, befindet sich auf der Tischlerherberge, Blumenstr. 56. — Die Arbeitsvermittlung geschieht für Meister und Gesellen unentgeltlich. Adressenausgabe an den Wochentagen von 8 1/2 bis 9 1/2 Uhr Abends; Sonntags von 9—11 Uhr Vormittags. Besuche um Aufklärung von Gesellen können zu jeder Tageszeit in den am Eingange des Lokals befindlichen Briefkasten gelegt oder per Postkarte an vorstehend genannte Adresse gesandt werden.

Dr. Im Fachverein der Steinbildner und Lithographen (Holzmarktstr. 72) hielt am Donnerstag Herr Schmidt einen Vortrag über: „Verderbliche Wirkungen der Schwemmanalysation“. Der Vortragende entledigte sich seiner Aufgabe in der Weise, daß er die von ihm verfertigten Schriftstücke, in denen er das Projekt, auch für Charlottenburg und für Spandau die Schwemmanalysation einzuführen, seit Jahren öffentlich belämpft, und eine ebenfalls von ihm verfertigte Petition an den Reichstag und an das Abgeordnetenhaus vorlas. In diesen Schriftstücken wird hervorgehoben, daß durch die Kieselfelder die Atmosphäre auf weite Strecken verpestet wird, und daß die auf den Kieselfeldern gewonnenen, zur Nahrung dienenden Produkte eine die Gesundheit gefährdende Beschaffenheit haben und daß es zwangsläufig und weniger kostspielig für die Stadt Berlin gewesen wäre, Terrain für Kieselfelder am sandigen Strande der Oelsee zu erwerben und einen Kanal zur Befahrung der Fauche bis dorthin zu bauen. — Zu „Beschwerden“ machte der Vortragende die Mittheilungen, daß ein Mitglied des Fachvereins, welches in der Druckerei von Ernst u. Co. gearbeitet, aus dem Grunde entlassen worden sei, weil es ohne Erlaubnis des Chefs das Programm für das vom Fachverein veranstaltete Sommerfest unter den Kollegen hat zirkuliren lassen. Herr Daug brachte zur Sprache, daß über den zur Errichtung eines Denkmals für Senefeld in den 70er Jahren gesammelten Fonds von dem betreffenden Komitee seit Jahren keine Rechenschaft gegeben worden sei. Der Vortragende Herr Schulz wurde beauftragt, den Vorstand des Senefeld Bundes in München zu ersuchen, daß derselbe das von ihm eingesetzte Komitee veranlassen möge, seiner Pflicht gegenüber Denkmäler, die zu dem Fonds beigetragen haben, nachzukommen.

Zentral-Kranken- und Sterbekasse der Tischler etc., Verwaltungsstelle Berlin A. Mitgliederversammlung Montag, den 21. Juni, Abends 8 Uhr, Manteuffelstr. 9, bei Wobkhaus. Tagesordnung: 1. Bericht über die letzte Generalversammlung zu Hamburg. 2. Entschädigung der Lokalbeamten. 3. Wohlwollender Lokalbeamten. Quittungsbuch legitimirt.

Öffentliche Versammlung der Kassirer aller Branchen Berlins und Umgegend Montag, den 21. Juni, Abends 8 1/2 Uhr, in Gädg's Salon, Brunnenstraße 140. Tagesordnung: 1. Wahl einer Interessen-Kommission. 2. Bericht des Kassirers und Fragekasten. 3. Vortrag des Herrn Wegner. 4. Diskussion.

Große öffentliche Versammlung der Meister und Gesellen der Schmiede-Zunftung zu Berlin am Sonntag, den 20. Juni, Vormittags 10 Uhr, im königlichen Kasino, Holzmarktstr. 72. Tagesordnung: „Wie verhalten wir uns zur Vereingung der deutschen Schmiede?“ Gäste willkommen.

Freie Vereingung der Bergolder und Fachsenossen. Versammlung Montag, den 21. Juni, Abends 8 1/2 Uhr, bei Seefeld, Grenadierstr. 33. Tagesordnung: 1. Wahl des ersten Vorsitzenden. 2. Wie stellen sich die Mitglieder zur Vereingung eines Arbeits-Nachweisedebureaus? 3. Verschiedenes. 4. Fragekasten.

Arbeiter-Bezirksverein der Rosenthaler-Vorstadt. Der Vorstand macht bekannt, daß sich die Zahlstelle des Vereins bei Sawyer, Invalidenstr. 153, Ecke der Adlerstraße, befindet. Dasselbst findet ebenfalls Sonntags von 10—12 Uhr der Umtausch der Bibliotheksbücher statt. Die Mitglieder werden um rege Benutzung der Vereinsbibliothek ersucht; ferner ladet der Vorstand die Mitglieder zum Sonntag Vormittag bei Schramm, Hochstr. 32a, zum Frühkoppen ein. Auf Wunsch vieler Mitglieder soll Anfang Juli eine größere Familienpartie veranstaltet werden.

Zentral-Kranken- und Sterbekasse der Tischler u. s. w. (C. G. Hamburg) Verwaltungsstelle Berlin F. Schönb. Th. Bez. Mitgliederversammlung Sonntag, den 20. Juni, Vormittags 10 Uhr, im Lokal Fehrbellin-Str. 98 (Kolofsburg). Tagesordnung: Wahl sämtlicher Verwaltungsbeamten und Beitragskassirer. — Quittungsbuch legitimirt.

Zentral-Krankenkasse der Tischler etc. (Verwaltungsstelle Berlin D, Roabit.) Montag, den 21. Juni, Abends 8 Uhr, Mitgliederversammlung bei Dornah, Al-Roabit 90. Tagesordnung: Wahl sämtlicher Verwaltungsbeamten und Vorsitzenden. — Quittungsbuch legitimirt.

Tischlerverein. Sonnabend, den 19. Juni, Abends 8 1/2 Uhr, Mitgliederversammlung in Sanssouci, Kottbuserstraße Nr. 4a. Tagesordnung: 1. Erledigung eines Unterstützungs-gesuches. 2. Vereinsangelegenheiten. Bilanzausgabe zum Sommerfest am 28. dieses Monats. Ausgabe der neuen Quittungsbücher. Diejenigen Mitglieder, welche die alten Bücher noch nicht abgegeben, werden ersucht, dieselben so schnell wie möglich, spätestens bis zum 1. Juli d. J., dem Kassirer einzuhändigen.

Gesangverein „Harmonia“ jeden Sonnabend Abends 8 Uhr Uebungsstunde im Restaurant, Alte Jakobstr. 38.

Der Gauverein der Maler feiert am Sonntag, den 20. Juni, im Saale des Vereinshauses, Sophienstraße 15, sein erstes Stiftungsfest. Anfang 3 Uhr. Billeit sind zu haben im Vereinslokal, Ritterstraße 123; ferner bei den Kollegen Rühner, Grenadierstr. 18, Harms, Mittenwalderstr. 46, und Kommitz, Dranienstr. 52.

Verein zur Wahrung der Interessen der Nordmänner Berlins und Umgegend. Versammlung Sonntag, den 20. Juni, Vormittags 10 Uhr, bei Otto, Adalbertstraße 21. Tagesordnung: 1. Vortrag des Kollegen Herrn Franke über „Entwicklung und Entwicklung der Nordmänner.“ 2. Bericht der Kongress-Kommission. 3. Verschiedenes und Fragelasten. Neue Mitglieder werden aufgenommen.

Allgemeine Kranken- und Sterbefälle der Metallarbeiter (S. 5. 29, Hamburg), Filiale 5. Sonnabend, den 19. Juni, Abends 8½ Uhr, Versammlung der Mitglieder bei Ademann, Köhlerstraße 81. — Die Mitglieder der Filiale 8 versammeln sich am Sonntag, 20. Juni, Vormittags 10½ Uhr, Manteuffelstraße 90, zur Regelung innerer Angelegenheiten. — Die Filiale 6 hält ebenfalls am Sonntag, Vormittags 10½ Uhr, bei Krüger, Gartenstraße 123, eine Mitgliederversammlung ab mit der Tagesordnung: „Das Verhalten einzelner Mitglieder in den Fabrikhallen.“ Verschiedenes.

Verein zur Wahrung der materiellen Interessen der Fabrik- und Handarbeiter. Versammlung am Sonntag, den 20. Juni, Vormittags 10½ Uhr, bei Maßler, Andreaskirchstr. 26. Tagesordnung: 1. Monatsbericht. 2. Jahresabrechnung. 3. Neuwahl des Vorstandes. 4. Verschiedenes. Zu dieser Versammlung haben Gäste keinen Zutritt.

Fachverein der Holzleger. Den Mitgliedern zur Nachricht, daß die Partie nach Marienfelde zur Beschäftigung der Dr. Petri'schen Anlagen bestimmt am Sonntag, den 20. Juni, stattfindet. Treffpunkt Vormittags 9 Uhr vor dem Anhalter Bahnhof.

In der freireligiösen Gemeinde hält am Sonntag, Vormittags 10 Uhr, Rosenhägerstr. 38, Herr Schäfer einen Vortrag über „Freundschaft.“ Sonntag, den 27. cr. fällt der Vortrag aus. — Am Montag, 21. Juni, Abends 8½ Uhr, findet in der Neubergerstr. 20 eine beschließende Versammlung der Mitglieder statt, in welcher die Wahl einer Kommission vorgenommen wird.

Kranken- und Begräbnisfrage der Gärtler und Bronzearbeiter (S. 5. Nr. 60.) Die Hauptabteilung im Restaurant Fleischmann, Dreßdenerstr. 80, ist jeden Sonnabend und Montag, Abends von 6½ bis 9 Uhr geöffnet. Für die Sonntage ist die Hauptabteilung aufgehoben, dafür ist jedoch die Geschäftsstelle beim Rentanten Herrn Meißnerfeld, Dranienstr. 2a, von 8—10 Uhr Vormittags geöffnet.

Fachverein sämtlicher im Drechslergewerbe beschäftigten Gewerkschaften. Versammlung am Montag, den 21. Juni, Abends 8 Uhr, bei Gratzweil, Kommandantenstraße Nr. 77—79. Tagesordnung: 1. Geschäftliches. 2. Vortrag: „Ueber gewerbliche Fragen.“ 3. Verschiedenes und Fragelasten. — Aufnahme neuer Mitglieder. — Gäste haben Zutritt.

Verein der Landeskundigen jeden Sonnabend Abends 8½ Uhr Sitzung im Restaurant Aleemann, Kaufmännische 41. **Gesangverein „Sängerlust“**, Ballhofstraße 9, jeden Sonnabend Abends 9 Uhr Uebungsstunde.

Neugegründeter Fachverein. Am Donnerstag fand eine 1. Versammlung in Frankfurt a. M. statt, in welcher sich der Fachverein konstituierte. Auf Antrag des größten Teils der Anwesenden wurde beschlossen, statt der festgesetzten Monatsbeiträge von 30 Pf. vorläufig nur 20 Pf. zu erheben. Außer dem Vorstände wurden noch drei Kontrolleure gewählt, welche darüber wachen, daß nicht, wie in anderen Städten, zu den Versammlungen unlaute Elemente Zutritt erhalten. Nachdem der als erster Vorsitzender gewählte Herr Feuer für die Wahl gebittet, forderte Herr Gehe in kurzen Worten die Anwesenden auf, den Verein hoch zu halten, neue Mitglieder zu werben und jede ihnen von dem Arbeitgeber zugelegte Unbill sofort beim Vorstände zu melden, damit der Verein Gelegenheit habe, öffentlich zu bekunden, daß Einer für Alle und Alle für Einen stehen.

Vermischtes.

Ueber einen Mordversuch auf der Eisenbahn zwischen Paris und Versailles wird gemeldet: Ein Herr Colomb hatte in einem Koupee in der Nacht vom 9. auf 10. d. Platz genommen. Im Koupee befand sich nur noch ein junges Mädchen. In Anstanzes stieg ein dritter Passagier ein. Auf der vorletzten Station vor Versailles stieg das junge Mädchen aus, und Herr Colomb blieb mit seinem unbekanntem Gefährten allein. Man hatte noch eine Station, die von Broisay paßte. Wenige Minuten später schlummerte Herr Colomb ein. Ein heftiger Schlag auf die linke Kopfseite weckte ihn plötzlich. Instinktiv richtete er sich auf und gewahrte seinen Reizegeleiteten, einen amerikanischen Todschläger in der Faust, im Begriffe, zu einem zweiten Schläge auszuholen. Der Angegriffene jagte nicht, sofort sich auf seinen Angreifer zu stürzen, und versuchte ihn zu überwältigen. Ein furchtbarer Kampf entspann sich, der Mörder machte sich los und zwei neue Hebe auf den Kopf streckten Herrn Colomb auf den Koupeeboden nieder. Derselbe stieg einen Schrei aus und blieb bewegungslos liegen. Aber er hatte das Bewußtsein nicht ganz verloren. Er erinnerte sich, daß die Koupeebühre geöffnet wurde und daß der Mörder versuchte, ihn mit sich herauszuziehen. In Folge einer instinktiven Bewegung verlegte er dem Mörder einen heftigen Stoß, worauf dieser ihn losließ und durch die Koupeebühre hinaus sprang. Einige Sekunden später langte der Zug auf der Station Versailles an, Herr Colomb kam wieder zum Bewußtsein und berichtete, was ihm geschehen. Der Stationschef mit einigen Agenten machte sich sofort zur Verfolgung des Mörders auf den Weg. Man fand mit Leichtigkeit den Ort, wo er heruntergesprungen, etwa zweihundert Meter vom Stationsgebäude von Versailles entfernt. Der Boden war in Folge der letzten Regen dort stark durchweicht. Der Mörder war durch die Bewegung des Zuges seiner ganzen Länge nach auf das vom Regen durchweichte elastische Terrain geschleudert worden, so daß er keinen Schaden genommen hatte und entkommen konnte. Die Untersuchung des Koupees in dem Wagen, wo der Mordversuch stattgefunden, ergab, daß ein verzweifelter Kampf stattgefunden haben mußte. Ungeachtet einer ziemlich genauen Personalbeschreibung des Mörders gelang es bisher doch noch nicht, denselben habhaft zu werden. Der Zustand des Herrn Colomb gleicht, obgleich dieser stark verletzt ist, zu keinen Befürchtungen Anlaß.

Ueber die boshaften Streiche einer den „besseren Ständen“ angehörenden jungen Dame in Hamburg wird der „N. B.“ gemeldet: „Der Beweggrund zu dem boshaften Treiben bildete die — Eifersucht. Ein junger studierter Mann, welcher in der Familie der 23jährigen Dame verkehrte, wurde von derselben besonders ausgezeichnet, ohne daß er die Huldigungen, welche ihm entgegengebracht wurden, erwiderte, vielmehr schenkte er seine Zuneigung einer jungen Freundin der B. — so heißt das wegen ihrer Bosheiten in Haft genommene Fräulein. In der letzteren reiste nun der Entschluß, die ihr vorgezogene Freundin moralisch zu vernichten, um dadurch den von ihr angebotenen jungen Herrn zu bestimmen, sich von der Freundin ab und ihr zuzuwenden. Es blieb nicht bei der Anstiftung der Teufeleien und mehr als schlechten Späße, die in der Juststellung von Todtenkränzen, gefälligen Einladungschriften und Abgedruckten bestanden, das boshafte Weib erdichtete sogar schamlose Verdächtigungen, welche Ehebatten anonym zugestellt wurden und welche stellenweise geradezu eine Vernichtung des häuslichen Glückes und

Friedens bewirkt haben sollen. Alle diese Dinge waren indes nur Vorbereitungen von langer Hand. Den unmittelbaren und Hauptschlag gegen ihre Nebenbuhlerin führte die Verworfenen dadurch, daß sie verdächtigende Briefe an sich selbst schrieb, diese ihrem Vater mit dem Verlangen vorlegte, nach dem geheimnißvollen schändlichen Verfasser zu fahnden, und dabei den Verdacht gegen ihre Freundin durchblicken ließ. Die Folge davon war, daß der Vater den Nachforschungen seiner Tochter schließlich Glauben schenkte und im Hinblick auf das zur Plage gewordene Unwesen, welches die geheime Briefschreiberei u. s. w. in der ganzen nächsten Umgebung anrichtete, Anlaß nahm, die Aufmerksamkeit der Behörden auf die besagte Freundin seiner Tochter zu lenken. Die letztere, ein 21-jähriges junges Mädchen, wurde denn auch zur Vernehmung vor die Staatsanwaltschaft geladen und hatte eine Reihe von Verdächtigungen zu befehlen, in denen ihr die schamlosen verleumdenden Briefe vorgelegt wurden. Es fanden Schriftvergleiche statt, welche zu dem Ergebnis führten, daß meiste — es wird behauptet, vier verschiedene — Gutachten übereinstimmend die Mäßigkeit oder Wahrscheinlichkeit bezeugten, die Verdächtige sei in der That die ihre Handschrift verfehlte habende Schreiberin der Schmähbrieft. Der vernehmende Staatsanwalt sah indes schärfer, trotz der Urtheile der Sachverständigen vermochte er an eine Schuld der Verdächtigten nicht zu glauben, so daß dieselbe schließlich unbeladigt blieb. Scheinbar wurden weitere Nachforschungen eingestellt, bis vor einigen Tagen die Polizeibehörde die Gelegenheit wahrnahm, in einem Leseklub einzudringen, an welchem die Angeberin und Beschuldigerin ihrer Freundin theilnahm. Es wurden hierbei Bücher beschlagnahmt, in welchen einzelne Briefe der Dame lagen, die sie an sich selbst gerichtet. Der Umstand, daß diese Briefe mit den Schriftzügen anderer von ihr geschriebenen große Ähnlichkeit besaßen, führte dazu, daß Hr. B. von der Staatsanwaltschaft in ein scharfes Kreuzverhör genommen wurde, bei welchem sie sich in solche Widersprüche verwickelte, daß genügende Gründe vorhanden waren, dieselbe in Untersuchungshaft abzuführen, worin sie sich zur Zeit noch befindet und auch bis zur Öffnung des Hauptverfahrens verbleiben dürfte. Dies die Sachlage des teufelischen, aus Eifersucht geborenen Planes zur moralischen Vernichtung eines reinen, unschuldigen Lebens. Das Hauptverfahren wird voraussichtlich wegen der vielen als Beweismittel dienenden schamlosen verleumdenden Briefe unter Ausschluß der Öffentlichkeit stattfinden.

Ein Wasserschauer. Bei einer der letzten Rekruteneidungen in Dresden kam folgender löbliche Fall vor. In der Eidesformel stehen bekanntlich die Worte: „Dem Kaiser zu Land und zu Wasser treu zu dienen.“ Einer der neu Eingeweihten, welcher jedenfalls der Ansicht war, das Wasser habe keine Balken, wollte aus Wasser nicht schwören, es wurde ihm zugeredet, und er erhob wiederum die drei Finger, als aber die Worte kamen: zu „Wasser“, senkte sich abermals die Hand. „Ne, zu Wasser mag ich nicht, e guter Landoldat will ich sein, aber uf's Wasser mag ich nicht!“ ... Erst als man ihm zum so und sovielen Male erzählte, daß der Eid für deutsche Land- und Seesoldaten derselbe sei und man seinerwegen die Eidesformel nicht ändern könne, da überwand er endlich seinen Widerwillen gegen das Wasser und leistete den Schwur.

Kleine Mittheilungen.

Erfurt, 16. Juni. Ueber einen Mord in dem eine Stunde von hier entfernten Bischleben weiß die „Thür. Post“ folgendes zu berichten. Gestern (Dienstag) in der zehnten Stunde entspann sich beim Tanz zwischen einigen Erfurtern mehrerer Mädchen halber Streit. Besonnenere Leute entfernten die Störenfriede aus dem Saale. Draußen entstand eine wüthende Prügelei, bei welcher ein junger Mann an der Hand verwundet wurde. Zwei der Kämpfenden, der Zimmermann Heinrich Koch aus Erfurt und ein bis jetzt noch unbekannter Mensch, liegen nicht von einander. Koch ließ davon, der andere hinterher. In einem Holzvorrathshausen, welcher dem Hirtenhause gegenübersteht, packten sie sich. Die mit im Hause wohnende Bedamme wurde durch den wüthenden Lärm aufgeschreckt, stellte sich mit der Lampe in der Hand in die Hausthür und war Zeugin folgender Schreckensszene. Der Unbekannte, eine schlanke Figur mit heller Weste, dunklem Rock, dito Beinleidern und barhäuptig, verlegte seinem Gegner einen wuchtigen Messerstoß in den Unterleib, dann sprang er in wilden Sätzen zwischen den Gärten fort, dem nach der Gera führenden Feldwege zu. Der Schwerverletzte brach mit dem Ausrufe: „Jetzt hat er mich gestochen!“ zusammen, raffte sich aber wieder auf und schwankte hinter dem Mittertäter her. Nach etwa 40 Schritten machte er jedoch Kehrt und eilte wieder auf das Hirtenhäuschen zu, wo er erschöpft zu Boden sank. Ein breiter Blutstrom floß aus der tiefen Wunde auf die regenfeuchte Erde. Als der Hirte und die Bedamme zur Stelle kamen, rückelte der junge Mensch nur noch schwach. Auf Anordnung des Bürgermeisters und des Gendarmen Weisendorfer trug man Koch in das kleine Häuschen und legte ihn auf Strohhalm. Das Messer hatte das rechte Diaphragma und den Unterleib getroffen. Der Tod ist durch Verblutung eingetreten. Noch an demselben Abend schaffte man den Todten nach der Leichenhalle. Kurz nach der That nahben zwei Mädchen, jedenfalls diejenigen, um welche der Streit entstanden war. Des Mörders ist man noch nicht habhaft. Einer laudstimmten Bischleberin, welche gegen 1/10 Uhr mit ihrem Kinde von Schmirra aus zurückkehrte, begegnete in der Nähe Bischlebens ein Mann ohne Kopfbedeckung, welcher es sehr eilig hatte. Koch am Abend stellte der Gendarm Weisendorfer ein Verhör an. Heute Vormittag fuhr er nach Erfurt und erstattete der hiesigen Behörde Anzeige. Die Staatsanwaltschaft zu Gotha, wohin Bischleben gehört, wurde sofort benachrichtigt. Wir nahmen heute Gelegenheit, den Thator einer Beschäftigung zu unterziehen; von der Steinplatte vor dem Hirtenhäuschen an bis zu der etwa 40 Schritte davon gelegenen Gartenstadeldecke ist das Erdreich mit Blut besetzt, auch am niederen Hofacker liegt Blut und die Gräser am Wege sind geröthet. Hoffentlich wird es gelingen, den Mörder bald dingfest zu machen.“

Nikolsburg, 15. Juni. Gestern Abend brach in Va ein heftiges Gewitter aus. Der Blitz schlug in die Kirche ein; ein Mann wurde sofort getödtet, zahlreiche Personen verwundet. Der Blitzschlag entzündete auch in Wildendürbach einen Brand.

Eilenburg, 13. Juni. In dem Steinbruch bei Wildschütz verunglückten am Donnerstag zwei Arbeiter, Jenzsch aus Rudenhain und Heibert aus Schilbau, indem ein herabstürzender Felsblock sie unter seinen Trümmern begrub. Ersterer, welcher eine Frau und 5 Kinder hinterläßt, war auf der Stelle todt, da ihm die Hirnschale eingeschlagen und der Brustkasten eingedrückt wurde. Letzterer lebte trotz seiner ebenfalls schweren Verwundungen noch fast zwei Stunden; er hinterläßt die Ehefrau und ein Kind.

Jülich, 17. Juni. Ueber den Krawall, welcher hier bei der Verhaftung eines freilebenden Schlossergesellen entstand, wird der „Jülich. Post“ folgendes geschrieben: „Umweil von St. Anna waren Steine aus die Köpfe der Polizisten niedergeboren, welche den Schlossergesellen transportirten; auch einige Passanten wurden verletzt. Nach verschiedenen Mahnungen griffen die Polizisten zu den Revolvern und gaben Feuer, die Steine in die Luft, die Anderen direkt auf die Menge. Zwei Knaben erhielten Streifschüsse in die Arme, einem Wirth von Auzerbl soll eine Kugel die Hand durchbohrt haben; ein ruhig zusehender Arbeiter, ein erwiesenermaßen braver Mann, kein abel beleumbetes

Subjekt, wie die „N. B.“ behauptet, der Parquetboden legte sich aus dem Kanton Bern, wurde in die Brust getroffen. Man ließ ihn längere Zeit am Boden liegen. Ein herbeigeholter Arzt konstatierte innere Blutentleerung; man brachte den Unglücklichen nach dem Spital und heute Morgen 7 Uhr wurde die Kugel herausgezogen. — Einer unserer Berichterstatter meldet uns über das nächtliche Treiben bei der Hauptwache: Es betheiligte sich dabei ein starker Projontist halbreifer Ruben und dieses Element that das Mögliche zur Hebung des Skandals. Der Verkehr war gehemmt. Eiliche Male suchten Sprechstühle die Masse zu barangieren, aber sie drangen nicht durch. An der Ecke der Post-Kasse veranfaßten die Neugierigen keine Sozialistenjagden. Unter den Ruf: „Du bist auch im Selnau dabei gewesen!“ wurde die und da einer aus dem Volke umringt, mehr als einzelne Fiede verhinderten aber die Besonnenen. Die Polizei schwärmte endlich mit aufgespanntem Bajonet aus und säuberte endlich den Zugang zur Brücke, dann die Straße bis zur Marlagasse. Es wurden einzelne Verhaftungen vorgenommen. Die Stadtpolizisten waren durch energisches aber bestimmtes Jüreden der Kantonspolizei befristet. Nach Mitternacht lösten sich die Reihen und um halb ein Uhr konnten die Posten eingezogen werden. — Beifügen wollen wir noch, daß ein Schuhmacher, der im Schützenhause sprach und der jedenfalls nicht unter die „finsternen Rüstbäter“ gehört, über die Reichthümer, mit der ein Meister sich jetzt einen Polizisten verschafft, seltsame Eröffnungen machte. Sind dieselben richtig — und sie schienen uns wahr zu sein — dann allerdings kann eine beklagenswerthe Parteinahme zu Gunsten der Meister nicht geleugnet werden. Der Mann konstatirte übrigens, daß der Polizist, der ihn abgefaßt, und der städtische Polizeikommissär, zu dem er geleitet wurde, ihn sehr anständig behandelten. Eine strenge Untersuchung ist nothwendig. Der „Landbote“ meint, die gesammte Angelegenheit dürfte nächste Woche im Kantonsrath zur Erörterung gebracht werden. — Wir beharren nach wie vor bei dem Sage, daß die Polizei die Leute, welche die Arbeit fortsetzen wollen, zu schützen hat, und daß das Hausrecht nicht ungefragt verletzt werden darf; wir weisen auf Geseh und Richter. Daß „der Tam-Tam der Proklamationen“, von dem wir gestern sagten, er beunruhigt die Bevölkerung, wirklich beunruhigt und getriert hat, müssen wir heute leider annehmen. Der Erlaß der Polizeirektion goß die Leute ins Feuer. Wir stehen mit unserer Auffassung nicht allein und es schreibt die „Völkch.“ Diebstahls- und Wobenzahlung“, die oft gerug in letzter Zeit den Arbeitern herbe Dinge sagte: der Erlaß des Herrn Polizeidirektor Spiller sei sehr überflüssig gewesen, „den Belagerungsstand haben wir nicht“. Neulich urtheilt der „Landbote“. Von den Führern der Arbeiter erwarten wir, daß sie all ihren Einfluß aufbieten, erzeuge Genossen vor Gewaltthätigkeiten abzuhalten; sie nehmen kein gutes Ende. Diejenigen aber, welche nach bekanntem Rezept von „gewerbmäßigen Agitatoren“ sprechen und somit gewerbmäßig anschwärzen, darf man wohl daran erinnern, daß gewisse, ausschließlich an die Eimen der Kriegführenden gerichtete Mahnungen wiederum nur aufstacheln und von den gewerbmäßigen Tagelöhnen, Bummelern und Individuen, welche sich beim Schoppen die Liebe zur Ordnung einflößen lassen, eher als Einladung zum Dreinhauen aufgefaßt werden.“

Rom, 15. Juni. Es werden immer neue Einzelheiten über die furchtbare Explosion in den Schmelzgruben von Nori bei Girgenti gemeldet. Die Zahl der aufgefundenen Todten beträgt bisher 72, bis jetzt wurden 14 Arbeiter gerettet. Eine starke Militärabtheilung ist fortwährend mit Nachgrabungen beschäftigt. Flammen und kolossaler Rauch, die fortwährend aus den Gruben dringen, erschweren das Rettungswork ungemein, es spielen sich fortwährend herzerregende Szenen ab, namentlich in der Holzbaracke, wo die meist furchtbar entstellten Todten aufgestapelt werden. Die gerichtliche Untersuchung ist im Zuge. Man behauptet, die Gesellschaft treffe für Außerachtlassung zahlreicher Sicherheits-Vorgaben große Schuld.

Letzte Nachrichten.

Zu den belgischen Streiks. In Quaregnon und Sibou haben 600 Arbeiter gestern Vormittag die Arbeit wieder aufgenommen.

Die englische Wahlbewegung. Gladstone ist in Edinburg eingetroffen, er wurde unterwegs auf allen Stationen, wo der Zug anhielt, mit großer Begeisterung empfangen. In der englischen Wahlbewegung wird auch Barneil eine hervorragende Rolle spielen; er gedenkt zunächst eine Adresse an das englische Volk zu richten, um die Bedenken gegen die Home Rule-Bill zu entkräften. Auch die Iren in Amerika beginnen sich thätig in die Wahlkampagne zu mischen. Zunächst sammelt der irische parlamentarische Fonds-Verein durch das ganze Gebiet der Vereinigten Staaten Geldmittel zur Unterstützung der Iren und ihrer Freunde in der bevorstehenden Wahlkampagne. Es gehen angeblich große Summen ein.

Die Pringenausweisung im französischen Senat. Der Konseilspräsident Freyinet theilte gestern Nachmittags der Senatskommission weitere Einzelheiten über die Organisation der orleanistischen Partei mit. Natürlich ist trotzdem in keiner Weise darauf zu rechnen, daß die jeder Ausweisung feindliche Mehrheit des Ausschusses etwa anderer Ansicht werden könnte. Andererseits glaubt die Regierung nach der „Nationalzeitung“ noch immer, daß der Gesetzentwurf im Senate angenommen werden wird.

Die griechische Deputiertenkammer nahm mit 30 Stimmen Majorität in dritter Lesung die Vorlagen über die Reform der Wahlgesehe an.

Ähnlich wie gegen die Maurer und Töpfer geht die Polizei nunmehr gegen die Tapezierer vor. Im gefirgten „Reichsanzeiger“ lesen wir: Es wird hiermit zur öffentlichen Kenntniß gebracht, daß der „Verein zur Wahrung der Interessen der Tapezierer Berlins“ einschließlich der mit Herausgabe des Fachblattes „Tapezierer-Zeitung“ besetzten „Seitungs-Kommission“ nach § 8 des Vereinsgesetzes vom 11. März 1850 vorläufig geschlossen ist. Jede fernere Theilnahme an diesem Vereine oder etwaigen Neubildungen, welche sich sachlich als Fortsetzung desselben darstellen, wird nach § 16 a. a. O. mit Geldstrafe von 15 bis 150 M. oder Gefängnißstrafe von 3 Tagen bis zu 3 Monaten belegt. Berlin, den 17. Juni 1886. Königlich-polizeiliche Präsidium. Freiherr von Richthofen.

Verboten auf Grund des Sozialistengesetzes wurde die Druckschrift: Sozialdemokratische Bibliothek VII. Sozialpolitische Vorträge von Josef Duzgen. 1) National-Ökonomisches. 2) Die bürgerliche Gesellschaft. Völkchen-Büch. Verlag der Volksbuchhandlung. 1886.

Briefkasten der Redaktion.

N. R. 270. Wir haben schon öfter wiederholt, daß wir Fragen, welche den Scharfrichter betreffen, prinzipiell nicht beantworten. Wir können auch mit Ihnen keine Ausnahme machen. Wenden Sie sich doch direkt an den betreffenden Herrn.

S. Waldstraße. Wenn Sie beim Antritt Ihres Arbeitsverhältnisses mit Ihrem Arbeitgeber nicht extra vereinbart haben, daß eine Kündigung vor Auflösung des Arbeitsverhältnisses nicht stattfindet, so haben Sie die 14tägige Kündigung zu beanspruchen. Verlangen Sie also den Arbeitgeber bei der Gewerkschaftsdeputation des Magistrats (Königliches Rathhaus, Breitestr. 20a). Sie können die Klage mündlich zu Protokoll geben oder schriftlich einreichen; thun Sie das letztere, so müssen Sie das Schriftstück in zwei Exemplaren einreichen.